Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 50 Leipzig, den 15. Dezember 1898

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Soll ich meines Bruders Hüter sein? — Laienstimmen über die Predigt: 9—13 — Zur Armenierfrage — Ein dringendes Wort für die Armenier — Die drei Getreuen. Roman von Gustav Frenssen — Für den Weihnachtstisch: Nochmals die sogenannte Kaiserbibel; Die Weihnachtsnummer der „Kirche"; Im Lichte des Evangeliums (Will); Aus dem Schatzhause der heiligen Schrift; Kurze Hausandachten (Schmid); Lieder aus der Jugendzeit (Spitta); In Memoriam (Tennyson); Gedichte von Renata Pfannschmidt-Beutner; Heckenrosen (Rüdiger); Die Landjugend (Sohnrey); Unser Kind; Frauengestalten (Mittenzwey); Many Cargoes (Jacobs); Wort und Waffen (Krause); Novellen vom Genfer See, Der Schnitter und andre Märchen (Ries); Neue Christoterpe; Die Kohlenbrenner (Nielsen); Einleitung in die Philosophie (Paulsen); Archäologischer Katechismus (Otte, Bergner); Bismarck-Gedichte (Arras); Friedrich Silcher, Volkslieder; Ansichtspostkarten — Verschiedenes: Das Süddeutsche Verlagsinstitut in Stuttgart; Schlußwort zu den Laienstimmen; Raummangels wegen — Anzeigen

Soll ich meines Bruders Hüter sein?

1. Mose 4, 9

Kain war der erste philosophische Individualist, der erste Vertreter des ökonomischen Laissez-faire. Als Gott fragte: „Wo ist Abel?" antwortete Kain: „Welche Verantwortung habe ich für ihn? Meine Pflicht ist, für mich selbst zu sorgen. Soll ich meines Bruders Hüter sein?" Aber die interessante Thatsache ist, daß Kain seines Bruders Hüter gewesen war, obgleich er die Verantwortlichkeit für ihn ablehnte. Er weigerte sich, verantwortlich zu sein für seines Bruders Leben, aber er war sicherlich verantwortlich für seines Bruders Tod. Er weigerte sich, seines Bruders Hüter zu sein; aber er war bereit, seines Bruders Mörder zu sein.

Es giebt nun heutzutage eine große Menge Menschen, die versuchen, die gleiche unhaltbare Theorie sozialer Unverantwortlichkeit zu verteidigen. Sie behaupten, daß sie keine andre soziale Pflicht haben als die, sich um ihr eignes Geschäft zu kümmern; aber gerade jenes Leugnen der Verantwortlichkeit ist es, was sie zu den verantwortlichsten Förderern des sozialen Elends macht. Sie behandeln ihre Angelegenheiten nach dem Grundsatz, daß sie keines Menschen Hüter seien, und so schüren sie täglich das Feuer industriellen Aufruhrs. Wir gehen durch dunkle Tage in der geschäftlichen Welt, und es giebt viele Ursachen für die Not; aber der tiefste Grund ist Kains Lebensauffassung. „Wo ist dein Bruder?" sagt Gott heut zu dem Geschäftsmann — dein Bruder, der Tagelöhner, das Opfer deines Lohndrückens und Ausschließens? „Wo ist dein Bruder?" sagt Gott wiederum zu dem gewissenlosen Aufwiegler, der Elend bringt in manch eines Arbeiters Haus, um der Befriedigung seines Ehrgeizes, seiner Gier nach Macht willen. Und an jeden Menschen, der antwortet: „Ich weiß es nicht. Soll ich meines Bruders Hüter sein?" ergeht das Wort Gottes von neuem: „Verflucht seist du, die Stimme deines Bruders schreit gegen dich von der Erde!" Peabody

Laienstimmen über die Predigt

9

Nicht äußere Satzungen charakterisiren das evangelische Christentum, sondern ewige Gottesgesetze; nicht äußere Unterwürfigkeit unter Satzungen und die Autorität der Ueberlieferung, sondern Befolgung der ewigen Gesetze aus innerer Ueberzeugung kennzeichnen den wahren Christen. Die Predigt muß sich also in der Hauptsache mit an die Ueberzeugung wenden; sie muß zu überzeugen suchen, daß die Wahrheiten des Christentums ewig giltig sind und bleiben. Und wie das zu geschehen hat? Jesu Person und seine Lehre müssen in den Mittelpunkt gestellt werden, und zwar in einem neuen Lichte oder vielmehr in voller Ursprünglichkeit. Man wird zugeben müssen, die Predigten werden zum größten Teile gehalten in dem Rahmen des Bekenntnisses, in das vor 400, ja 1400 Jahren unsre Väter ihre christlichen Anschauungen niedergelegt haben, oder in dem noch engern Rahmen des sogenannten „göttlichen Heilsplanes". Diese Anschauungsweise ist der heutigen Zeit nicht mehr angepaßt, sie gewährt unsrer weiter vorgeschrittnen Generation keine Befriedigung mehr; daher die Unkirchlichkeit in unsrer Zeit. Jesu erhabne Person in ihrer vollen Ursprünglichkeit und Größe, nicht als ein Gott gleiches Wesen, den Menschen fern gerückt, nicht mit einem Wundermantel umgeben, den Menschen unverständlich, nicht mit einem Glorienschein, den Menschen als ein übermenschliches Wesen gegenübergestellt, sondern als der beste Mensch unter den Menschen, als ein Bruder unter Brüdern, als ein Heiland der Kranken, Seelenkranken, als ein Erretter der Verlornen, Verirrten, als ein Apostel der ewigen Vaterliebe unsers himmlischen Schöpfers muß den Hörern nahegebracht werden; ferner Jesu Lehre in ihrer Entwicklung und ihrem Verhältnis zur damaligen theokratischen Lehre, als eine Lehre des freien Geistes im göttlichen Reiche unbeengt durch Menschensatzungen, — bei der Unmöglichkeit, sie in kurzen Worten zu kennzeichnen, will ich Alles zusammenfassen, indem ich sage: als eine Lehre, die Jedem einen Gott ins Herz giebt. Wenn die Größe dieses Jesu von Nazareth und die Erhabenheit seiner beseligenden Anschauungen zum Gegenstand der Predigt gemacht werden, dann werden neue Lebensströme von ihm ausfließen und die Menschen innerlich ergreifen, durchdringen, erneuern und zusammenhalten. Wie änderten sich in so kurzer Zeit meine Gedanken über den Zweck der Kirche, als mir Jesus in einer Passionspredigt über den Kampf in Gethsemane entgegentrat, wie ich ihn schon zum guten Teil in mir hatte. Die Predigt ist modern, die mit Entschlossenheit aus der christlichen Lehre ausscheidet oder in ihr vergeistigt, was vor der menschlichen Vernunft das Gericht der Wahrheit nicht bestehen kann. Ich habe seit zwei Jahren Gelegenheit, Predigten in diesem Sinne zu hören, und merke aus jeder, wie ernst es der Prediger mit der Wahrhaftigkeit genommen hat, und bekenne gern, daß ich durch diese Art „den Grund" gefunden und, wenn ich so sagen darf, kirchlich treu geworden bin. M

10

Wer von sich selbst redet, der sucht seine eigne Ehre; wer aber sucht die Ehre des, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig und ist keine Ungerechtigkeit an ihm. Und je mehr ein Prediger verlernt, bei seinem Predigen an sich zu denken, und lernt, wirklich nur Gottes Ehre im Auge zu haben und zu be-

halten, desto ernster, eindringlicher und wirksamer wird seine Predigt sein. Schnell versliegenden äußern Erfolg ziehe ich gar nicht in Betracht. Auch Christo kam es nicht auf den Zulauf der Massen an, sondern darauf, daß die, die sich ihm näherten, es ernst nahmen. Fragen, Bedenken und Zweifel, die aus suchendem Herzen kamen, wies er nicht ab, sondern ging in Liebe darauf ein. Er wußte wohl, was im Menschen war, nicht nur, was ihn hinderte, recht zu glauben, sondern auch, was solchem Glauben oft vorangeht und ihm den Weg bereitet. Nur der Prediger, der die Menschen wirklich kennt, zu dem sie auch mit Bedenken und Widersprüchen zu kommen wagen, kann in der Predigt die Saiten so zum Klingen bringen, daß die Menschen eine Ahnung bekommen von der Harmonie, in die sich auch ihr Leben auflösen kann und soll, wenn es überhaupt ein Christenleben sein will. Aber Niemand wird ihm sein Herz erschließen, wenn er ihm nicht ein liebevolles Verständnis für alles Werden und Wachsen anmerkt. Er muß sich hineinversetzen können in das, was Andern zu thun macht. Ihm darf es nicht unangenehm oder unbequem sein, wenn er aus seinem gewohnten Fahrwasser herausgerufen wird. Sonst wird er nie ein Lotse sein können, der den gefährdeten Schiffen durch die Brandung ans Ufer hilft.

Nur wenn ein Prediger selbst in tiefen Zügen von dem Lebenswasser trinkt und sein Leben selbst eine lebendige Quelle ist, wird er es verstehn, in den Menschen Durst zu erwecken und die durstigen Seelen zur Quelle zu führen. Nicht er, sondern Gott soll und will den Durst löschen. Und je mehr eine Gemeinde selbst schöpfen und trinken lernt, desto lebendiger wird die Gegenwirkung sein, die auf ihren Prediger zurückströmt, desto mehr wird er von der Gemeinde empfangen, desto leichter und schöner wird seine Arbeit werden. Es wird eine segensreiche, fördernde Gemeinschaft sein, nicht nur in den kurzen Sonntagsstunden.

Aber den Anspruch mache ich doch an den Gottesdienst und an die Predigt, daß es dabei in uns stille wird — anders noch als sonst — und wir dahin gebracht werden, uns von der Herrlichkeit des Herrn mit aufgedecktem Gesicht bespiegeln zu lassen. Dann werden wir auch im Leben draußen durch Freud und Leid immer mehr verwandelt in dieses selbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als vom Herrn des Geistes aus. B

11

Eine Predigt interessirt mich, wenn

1. der Vortragende sich einer möglichst einfachen Redeweise bedient, nicht des sogenannten pastoralen Tones,

2. wenn sie kurz ist, nicht derselbe Gedanke in unzähligen Wendungen wiederkehrt,

3. wenn das Thema ein nicht zu häufig behandeltes und mehr aus dem Neuen Testament, hauptsächlich den Briefen, genommen ist,

4. wenn Aussprüche aus Dichtern und Philosophen hie und da erwähnt werden und ich dadurch Anregung zur Lektüre eines guten Werkes empfange,

5. wenn auch, wo es geht, Tagesereignisse mit herangezogen werden.

12

Erstens scheint es mir wünschenswert, daß die Prediger völlig frei sind in Bezug auf ihre Texte. Bei vorgeschriebnen, regelmäßig wiederkehrenden Bibeltexten ist eine Gleichförmigkeit unvermeidlich, die Predigt wird dem fleißigen Kirchenbesucher langweilig erscheinen.

Zweitens sollten die Wundererzählungen der Bibel möglichst zurücktreten, sie mögen noch hie und da als Sinnbilder oder Legenden erwähnt werden, allmählich aber müßten sie ganz aus der Predigt verschwinden. Sie erregen bei den Zuhörern, Gebildeten und Ungebildeten, mehr Anstoß, als der Prediger vielleicht ahnt. Die Ueberzeugung, daß zu allen Zeiten Alles natürlich und folgerichtig zugegangen ist, bricht sich immer mehr Bahn, sie wird in den Gemütern der Menschen zur festesten Gewißheit.

Soll unser größtes Gut, die christliche Ethik uns erhalten bleiben, so muß die Kirche die Wunder (freilich alle, auch die leibliche Auferstehung Christi) aufgeben und nur allein Reinheit des Herzens und der That predigen. H

13

Der Aufforderung des Herausgebers der Christlichen Welt, daß sich auch Laien zu dem Thema „Predigt“ äußern möchten, folge ich gern, weil der Gegenstand öfters Gegenstand meines Nachdenkens gewesen ist. Ein Recht zur Aeußerung aber glaube ich deshalb zu haben, weil ich weiß, daß viele akademisch, und zwar speziell philologisch-historisch gebildete und geschulte Laien ähnlich denken wie ich.

Daß die Predigt an ein Bibelwort anknüpft, ist ehrwürdige kirchliche Tradition und innerlich insofern berechtigt, als wir alle in den als „Bibel“ zusammengefaßten Schriften den klassischen Ausdruck des auch in uns pulsirenden religiösen Lebens erkennen und anerkennen. Zugleich aber sind diese Schriften historische Urkunden, d. h. Zeugnisse eines in bestimmte Formen gefaßten Glaubens. Deshalb verlange ich von der Predigt zum ersten eine scharfe, genaue, erschöpfende Interpretation der Stelle, die ihr zu Grunde gelegt ist. Vom Interpreten aber erwarte ich, daß er alle Hindernisse, die mich, den durch Zeit, Abstammung, allgemeine Anschauung der Dinge von dem Verfasser des behandelten Wortes Getrennten, im Verständnis hemmen, beseitige und mir alle die Hilfen zu eigen mache, die sein volles Verständnis ihm an die Hand giebt. Seine Kunst muß mich befähigen, dem Worte und dem, der es gesprochen hat, gerade so oder doch annähernd so gegenüberzustehen, als wenn ich selbst das Wort gehört hätte, da es gesprochen ward, und den mit Augen gesehen hätte, von dem es ausging.*) Interpretation in diesem Sinne ist die Frucht wissenschaftlicher Forschung. Deshalb setze ich bei dem Prediger, der mir die Frucht reichen und sie mich genießen lassen soll, eine gediegne, gründliche, selbsterrungne wissenschaftliche Bildung und Schulung voraus. Ich wünsche nicht, geschweige daß ich erwartete, von ihm die steilen oder schlüpfrigen Wege geführt zu werden, die zu dem Gipfel der Erkenntnis führen. Aber ich muß aus der ganzen Art, wie er seinen Text exegetisch behandelt, das sichre Vertrauen schöpfen dürfen, daß er die mühsame Arbeit, die an diesen Text gewandt ist, kennt und schätzt; mehr: daß er ein eignes wohlbegründetes und vor allem vorurteilsloses und, was meist dasselbe ist, voraussetzungsloses Urteil über die bisher gewonnenen Ansichten hat, so daß das Resultat, das er mir darbietet, von ihm selbst vertreten werden kann. Der Prediger, der sich einfach an den oft falsch übersetzenden Luthertext hält, und der, der etwa in das Schriftwort die Dogmatik seiner theologischen Partei und Schule hineinträgt: beide — und wie häufig sind beide in einem verbunden! — entsprechen nicht der Forderung, die ich stelle. Darum bäumt sich oft genug mein kritisches Gewissen auf gegen die Pseudo-Exegese, die auf evangelischen Kanzeln betrieben wird — Gott sei es geklagt!

Ist die erste Forderung erfüllt, bin ich darüber belehrt, was das im Anfang der Predigt verlesene Schriftwort an sich besagt, so verlange ich zum andern, daß es dazu benutzt wird, meine religiöse Erkenntnis zu erweitern, mein religiöses Empfinden zu vertiefen und mein sittlich-religiöses Leben und Streben zu befruchten. Erkennen und Empfinden gehen hier Hand in Hand; deshalb ist das nächste, daß das Wort, das der Vergangenheit angehört und zunächst als vergangnes mir lebendig geworden ist, nun als gegenwärtiges Verstand und Gemüt in Bewegung setzt. In die Tiefen und auf die Höhen der Gotteserkenntnis, wie diese in Christus und den andern Trägern der biblischen Religion vorhanden war, soll der Prediger mich geleiten, und mein Herz soll er treffen, rühren, erschüttern, mit denselben Gefühlen es erfüllen, wie sie in jenen göttlichen, be-

*) Dies das Ziel philologischer, d. h. wissenschaftlicher Interpretation. Wer Beispiele wirklicher Auslegungskunst kennen lernen will, den verweise ich auf die beiden Werke von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff: Euripides, Herakles. Griechisch und Deutsch und: Euripides, Hippolytos. Griechisch und Deutsch. — Der geniale Forscher spricht in den Vorreden und sonst auch sehr beherzigenswerte Worte über Religion und Theologie, sowie über das Verhältnis von Theologie und Philologie.

geisterten Seelen wogten. Er soll mich zu der unumstößlichen Gewißheit fortreißen, daß jener Strom, der, göttlichen Lebens voll, von Mose zu den Propheten und von ihnen über Jesus zu den Aposteln majestätisch dahinrauscht, durch die Jahrhunderte hindurch bis zu uns seinen Lauf fortsetzt und wie einst so noch am heutigen Tage die Kraft hat, Seelen zu verjüngen und zu reinigen. Ob es dann Buß- oder Gnadenpredigt ist, die der Prediger mich hören läßt, das verschlägt wenig. Beides kann ja in Wahrheit gar nicht getrennt werden. „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit." Wo ist aber Vergebung, wenn nicht da, wo das tiefe Gefühl der Unwürdigkeit und die Erkenntnis der Schuld dem Empfangen der Vergebung vorgearbeitet hat? — Der Prediger darf sich ruhig leiten lassen von den Gedanken, die sein Text ihm darbietet. Weil der große welt- und zeitumspannende Zusammenhang des vergangnen und des gegenwärtigen Glaubenslebens existirt, darum wird sich auch jedesmal die Stelle finden lassen, wo das Alte Bezug auf das Neue gewinnt. Ein Geist und ein Glaube beseelt uns wie unsre christlichen Vorfahren: diesen Geist zu erkennen und diesen Glauben zu erfahren, das soll uns die Predigt lehren.

Aber dieser Geist und dieser Glaube, sie sollen Früchte zeitigen, Werke hervorbringen, solche Werke, die uns in die Ewigkeit nachfolgen. Deshalb muß die Predigt mit allem Ernst und Eifer mich auf die Aufgaben hinweisen, die mir hier im Leben gestellt sind. Nicht andächtige Schwärmerei soll sie fördern, sondern die Pflicht im rechten Sinne zu erfüllen mich anleiten. Die Mannichfaltigkeit des Lebens ist so groß, und doch sind der Richtlinien, an denen wir unsern Weg zu finden haben, nur wenige. Zu ihnen soll der Prediger uns hinführen und uns zeigen, wie Demut und Geduld, Vertrauen und Liebe unser ganzes Thun und Leiden durchdringen und uns zu Herren über Schicksal und Schuld machen können und sollen. Nicht das beliebte: „O möchte doch, liebe Gemeinde" — will ich hören, sondern den begeisterten Kampfesruf des Paulus: Strecket euch nach dem, was droben ist!

Das Ideal der Predigt, wie ich es hege und, sehr unzureichend, geschildert habe, wird von unsern Predigern sehr selten erfüllt. Nicht ohne tiefen Schmerz muß ich bezeugen, daß weder die treue Hingabe an das überlieferte Wort noch die geisterfüllte Anwendung des Wortes auf unser Leben oft eine Stätte auf unsern evangelischen Kanzeln findet. Wo aber beides sich zusammenschließt, da verläßt der Hörer die Kirche gedemütigt zwar, doch auch gehoben und gestärkt, und er ahnt, was das Wort des Bekenntnisses bedeutet: Ich glaube eine Gemeinde der Heiligen. R

Zur Armenierfrage

Der Angeklagte erbittet sich das Wort zur Verteidigung. Ich bin angeklagt, in der armenischen Frage das christliche Bewußtsein und Gefühl verletzt zu haben. Auch die Christliche Welt steht, wenn auch in freundlicher Weise, unter den Verklägern. Ursache des Prozesses war ein kurzer Abschnitt meines Reiseberichtes aus Konstantinopel, Worte eines deutschen Töpfermeisters über die Schlechtigkeit der Armenier; aber diese Ursache würde weniger tief gewirkt haben, wenn nicht schon vorher etwas Unwillen über meine Abweichung von der in christlichen Kreisen verbreiteten Armenierfreundschaft sich angesammelt hätte. Wie wäre man sonst so vielfach darauf gekommen, mein einfaches Wiedergeben der Worte des Töpfermeisters als eine Art persönlichen Bekenntnisses zu behandeln? Auch außer diesem Landsmann habe ich in den in der Hilfe erschienenen Berichten noch manchem Andern das Wort gegeben, ohne sofort dahinter zu schreiben: Ich denke anders! Es redet ein italienischer Kapitän, ein zionistischer Jude, Niemand aber sagt nun zu mir: Warum läßt du sie reden? Man begreift, daß der Schriftsteller sich zu Zeiten in die Rolle des Berichterstatters zurückzieht, der nur eben sagen will, was er gehört hat. Aber man begreift es nur schwer im Fall einer ungünstigen Aussage über die Armenier, weil man mich von vornherein im Verdacht hat, dem Töpfermeister zugenickt zu haben. Um also nach dieser Seite hin zuerst Klarheit zu schaffen, erkläre ich, daß ich mir die Aussage des deutschen Landsmannes in ihrer ganzen Grundstimmung nicht aneignen kann, daß ich es aber noch heute für wertvoll und richtig halte, diese unter tüchtigen und erfahrnen Männern des Orients weit verbreitete Grundstimmung nicht mit kurzer Handbewegung abzuschieben oder einfach als Brotneid zu ignoriren. Es mag sein, daß diese Stimmung etwas Verwandtschaft mit dem Antisemitismus bei uns hat, aber selbst in diesem Fall gehört sie zum Gesamtbilde der armenischen Frage. Hätte ich Jemand unterwegs getroffen, der mit ebensolcher Schärfe sich auf Grund von Erfahrungen für die Armenier ausgesprochen hätte, so würde ich seine Worte genau ebenso referirt haben wie die des Töpfermeisters, denn niemals glaube ich einer Sache durch Verschweigen der Gegenmeinung zu dienen.

Es sei aber erlaubt, den Landsmann in Konstantinopel im weitern aus dem Spiel zu lassen, da er gerade im wichtigsten Punkt, nämlich in der Beurteilung der armenischen Bevölkerung in Asien von zweifelhafter Autorität ist. Ueber die Armenier in Konstantinopel trauen wir ihm und seinen klugen und biedern Freunden einen nicht unrichtigen Blick zu, das aber, was er über „Anatolien" sagte, hielten wir gleich beim ersten Hören für nicht ebenso gesichert, wollten es nur im Bericht nicht unterdrücken, um dem Leser die Gesamtauffassung dieser Leute zu bieten, die auch da, wo sie irrt, für die Schwierigkeit der Sache charakteristisch ist. Der Kern der Armenierfrage liegt, wie man weiß, in dem Lande zwischen dem Ararat und Tarsus. Dort paßt vielleicht die Darstellung der deutschen Handwerker aus Konstantinopel gar nicht. Wahrscheinlich finden sich unter den dortigen Armeniern sehr achtenswerte Personen in größerer Zahl; es wäre sonst kaum denkbar, daß Männer wie der vortreffliche Dr. Lepsius ihre Arbeitskraft in den Dienst dieses Volkes stellen, ohne ihren Veröffentlichungen eine Kritik der Volksmoral voranzuschicken. Eigne Erfahrungen fehlen uns, da wir diesen Teil des türkischen Reiches nicht berührten, vollständig, und selbst flüchtige Reiseeindrücke würden wir in Hinsicht auf sittliche Beurteilung nur gering taxiren. Es sei also zugegeben, daß die Bewohner der armenischen Provinz nicht unter dem moralischen Durchschnitt morgenländischen Geistes stehen. Mehr wird ja wohl auch von andrer Seite kaum behauptet. Und schließlich, selbst wenn sie das beste aller morgenländischen Christenvölker wären, würde das an dem nachfolgenden Gedankengang wenig ändern.

Sobald man die gewaltsame Tötung der 80000 oder 100000 Armenier für sich allein betrachtet, kann es überhaupt nur Ein Urteil geben, mögen sie nun gut oder schlecht sein, nämlich nur eine volle, zornige, heftige Verurteilung der Mörder und ihrer Anstifter. Es sind abscheuliche Grausamkeiten in Masse vorgekommen, massenhafter und schlimmer als das, was Karl der Große an den Sachsen that. Was uns Lepsius an Martern zusammengestellt hat, übersteigt Alles, was wir sonst kennen. Was hindert uns also, dem Türken in die Hand zu fallen und zu sagen: Nieder, du Schuft!? Eins hindert uns, daß der Türke antwortet: Auch ich kämpfe um mein Leben! und — daß wir ihm dies glauben. Wir glauben bei allem Groll über die blutige, muhammedanische Barbarei an die Notwehr des Türken, denn wir sehen die armenische Frage und den Armeniermord in erster Linie als eine innertürkische politische Angelegenheit an, als ein Stück vom Todeskampfe eines alten großen Reiches, das sich nicht ohne letzte blutige Rettungsversuche will töten lassen. Diese unsre Auffassung möchten wir im Folgenden kurz begründen.

Es ist natürlich nicht durchaus falsch, wenn man die Vernichtung der Armenier häufig als „Christenverfolgung" bezeichnet, denn die Angreifer sind Muhammedaner, und die Verfolgten sind Christen, und das Rettungsmittel ist in vielen Fällen der Uebertritt zum Muhammedanismus. Wie in jeder politischen Frage des Orients handelt es sich auch in dieser zugleich um Religionsangelegenheiten. Immerhin muß das Wort „Christenverfolgung" eingeschränkt werden, da man ja getrost Christ sein kann, wenn man nur nicht orthodoxer Armenier ist. Gegen ein morgenländisches Christentum der ihm unterworfnen Völker hat der Türke nie etwas gehabt. Er fängt erst dann an gegen das

Christentum zu wüten, wenn es in seinen Augen ein Hilfsmittel der Auflehnung wird. Dann bläst er alte Reste religiösen Fanatismus zur Flamme auf, der Wind aber, mit dem er bläst, ist politischer Art. Es gilt eine wankende muhammedanische Herrschaft zu verteidigen. In diesem Sinne gleicht die armenische Frage völlig der griechischen, bulgarischen, serbischen, rumänischen Frage, die alle religiös anfingen und hochpolitisch endigten. Der Türke weiß, wie es gehen wird, er hat es nun oft genug erlebt. Er sieht im heutigen Stadium der Armenierfrage ihr Ende kommen, und dieses heißt: Trennung der Armenier vom Türkenstaat. Eine solche Trennung bedeutet aber nicht nur Blutverlust, wie etwa der Verlust von Griechenland, Serbien, Bulgarien, Aegypten: sie bedeutet für ihn das Ende, den Tod, wie man bei einem Blick auf die Karte des türkischen Reiches leicht sehen kann.

Man vergesse nicht, daß der türkische Staat nicht ein Nationalstaat ist wie der deutsche, auch kein auf Verfassung und Personalunion beruhender dynastischer Staat wie der österreichische, sondern ein Eroberungsstaat, in dem ein verhältnismäßig kleines Herrenvolk über abhängige Völkerschaften regiert. Dieser Staat zerfällt, sobald die Herrschaft der Osmanen gebrochen wird. Wer ihn zerstören will, der unterstützt zu diesem Zweck die Griechen, Serben, Bulgaren, Mazedonier, Syrer, Armenier. An dieser Methode, den Umsturz des Bestehenden in der Türkei herbeizuführen, haben gelegentlich alle Großmächte außer Deutschland teilgenommen. Das Verfahren ist dieses: man fordert für die abhängigen Völkerschaften Menschenrechte oder Humanität oder Zivilisation oder politische Freiheit, kurz, irgend etwas, was sie den Türken gleichstellt. Auf solchem Boden können allgemeine moralische Forderungen, die bei uns vor jedem Kinde vorgetragen werden, zu revolutionären Wirkungen führen. Von da aus erklärt sich die türkische Beurteilung englischer und amerikanischer Missionare, die unter den Armeniern arbeiten. So wenig das alte despotische Römerreich die Religion der Nazarener aushalten konnte, so wenig kann das Türkenreich, diese politische Fortsetzung von Ostrom, die Vertretung eines freien abendländischen Christentums unter seinen Untergebnen vertragen, nicht weil das Christentum eine andre Glaubenslehre hat, sondern weil es praktisch die Herrschaft des Osmanen stört, wenn es abendländisch aufgefaßt wird. Uns scheint es fremdartig, wenn Missionare, Nihilisten und politische Agenten in einem Atem genannt werden, aber in der That hat für den Türken ihre politische Wirkung einige Verwandtschaft.

Die Armenier wurden von zwei Seiten insbesondere als Objekte humaner Beeinflussung angesehen, von den Russen und Engländern. Daß beide nicht harmlose Wohlthäter waren, versteht sich von selbst. Durch ihr Eingreifen sind auf dem Berliner Kongreß vor zwanzig Jahren die Reformen für Armenien festgelegt worden, deren wichtigster Punkt in unsern Augen die prozentuale Teilnahme der Armenier an der Staatsverwaltung ist, eine für türkische Begriffe den Staat umstürzende Forderung. Wenn diese Forderung durchgesetzt wird, dann müssen mit logischer Gewalt die Armenier antitürkisch werden, selbst wenn sie heute in ihrer Mehrzahl brave, schlafende und zahlende Unterthanen des Sultans sind. Deshalb konnte die hohe Pforte zwar vor dem vereinigten Europa Versprechungen machen müssen, aber freilich nur Versprechungen, die, wie Bismarck sagt, solange dauern als die Situation dauert, in der sie entstehen. Sobald die Türkei wieder Luft genug hat zum Atmen, muß ihr Selbsterhaltungstrieb sie veranlassen, das abgezwungne Versprechen abzuschütteln, so wie die Deutschen Napoleons Dekrete abschüttelten und umgingen, so gut sie konnten. Es war Gefahr, daß die Türkei an der armenischen Frage zu Grunde ging. Da half sie sich mit einem barbarischen, asiatischen Gewaltstreich: sie dezimirte die Armenier so stark, daß sie in nächster Periode nicht politisch auftreten können. Ein entsetzlicher Akt, ein Akt politischer Verzweiflung, eine Schande in den grausamen Einzelheiten, aber eben doch ein Stück politischer Geschichte in asiatischer Art! Ein Akt, der nur möglich war, weil Rußland seine Taktik geändert hatte und Deutschland neben ihm stand. Rußland hat nämlich wie es scheint den Plan, die Türkei zu ruiniren, aufgegeben und beabsichtigt sie zu patronisiren und ihr den jetzigen Bestand gegen bestimmte Leistungen zu garantiren. Die „Gedanken und Erinnerungen" Bismarcks geben dazu sehr interessante Ausführungen. Jetzt ist es England allein, das die alte Methode der humanen Zersetzung der Türkei von unten befolgt. Es konnte die Armenier nicht retten, wenn es nicht Krieg wollte.

Wenn aber die Sache so liegt, wie wir annehmen, dann kann man auch als Christ schwankend werden, wie man stehen soll. Es waren Sympathiekundgebungen für Armenier, die zur indirekten Todesursache geworden sind. Je mehr die Armenier, die natürlich nun auch ihrerseits in Bitterkeit und Grimm Pläne schmieden, das Gefühl haben, von europäischen Christen unterstützt zu sein, desto leichter werden Einzelne von ihnen Unvorsichtigkeiten begehen, die dann, solange die jetzige politische Gesamtlage dauert, sich schwer an ihrem Volke rächen. Es wird also trotz allen Unwillens über das Geschehene den deutschen Christen nichts andres übrig bleiben, als still nach Kräften Wunden zu verbinden und sonst die Sache ihren eignen Weg gehen zu lassen. Unsre Politik im Orient ist auf lange hinaus festgelegt, wir gehören zur Gruppe der Protektoren der Türkei, damit müssen wir rechnen. Unsre eigne Staatskraft wird es sein, die alle etwaigen Erfolge christlicher und humaner Hebung der Armenier mit dämpfen hilft. Englische Christen stehen ja anders. Wenn ihre religiösen Bestrebungen in Armenien Erfolg haben, dann geht ihr Staatsmann hinterher, denn England hat die Methode der Aufwühlung der Türkei von unten.

Warum haben wir diese Methode nicht? Wäre es nicht viel schöner und edler, wenn auch wir das Türkentum zu unterwühlen trachteten? Wer hier für die Unterdrückten ist, muß es auch dort sein! Also warum nicht für Freiheit, Fortschritt, Gerechtigkeit in Armenien? Was geht uns der alte morsche Türkenstaat an? — Hier beginnen Erörterungen, die über die Armenierfrage hinausgehen, nämlich die Erörterung darüber, warum Deutschland in seinem jetzigen Kräftebestand noch keine Politik nach Art der Engländer treiben kann. Sie können revolutioniren, denn sie sind imstande zu okkupiren. Wir brauchen Zeit zum Wachsen und Werden. Diese unsre Zeit zu erkennen und abzuwarten, ist in seiner Art auch ein Stück, den Willen Gottes zu erfüllen.*) Naumann

---

Ein dringendes Wort für die Armenier

Ich habe im Spätsommer und Herbst dieses Jahres eine Reise durch die östlichen Provinzen der asiatischen Türkei gemacht und glaube mir unter anderm auch einige Kenntnisse in der armenischen Frage dabei erworben zu haben. Es ist von jeher meine Meinung gewesen, daß ein richtiges Urteil über die Armenier nur besitzen kann, wer sich eine gewisse Kenntnis des Volkes in seiner Heimat erworben hat; diese Meinung bestätigte sich mir auf einer frühern Reise im nordarmenischen Hochlande, auf russischem Gebiete, und sie ist jetzt zur vollen Gewißheit geworden, seit ich die schwer zugänglichen Landschaften im Osten und Süden des eigentlichen armenischen Volksgebiets kennen gelernt habe. Schilderungen von meiner Reise kann und will ich hier nicht geben, da ich solche bereits an einem andern Orte veröffentliche,**) aber die Freunde der Christlichen Welt haben einen dringenden Anspruch darauf, eine, wenn auch vorläufig nur summarische Mitteilung über die Erfahrungen zu erhalten, die ich über die Armenier und die armenischen Vorgänge gemacht habe.

Ich wählte meine Reiseroute soviel wie möglich außerhalb der Gegenden, in die Europäer öfters gelangen, und aus denen

---

*) Als Pfarrer Naumann obigen Artikel schrieb, war ihm unser Artikel in voriger Nummer „Unsere Türkenfreundschaft" noch nicht bekannt. Ebensowenig wußte Dr. Rohrbach von obigem Artikel Naumanns, als er seinen unmittelbar folgenden Artikel schrieb „Ein dringendes Wort für die Armenier." Diese verschiedenen Aeußerungen werden dadurch für unsre Leser nur an Interesse gewinnen. Ueber die eigentliche politische Seite der Armenierfrage hatte Herr Dr. Rohrbach bereits vor, noch einmal in unsern Spalten das Wort zu nehmen, er wird das nach obigem Artikel Naumanns erst recht thun, voraussichtlich in der letzten Nummer dieses Jahrgangs. Dort wird auch der Ort sein für ein Schlußwort der Redaktion. R

**) In der Täglichen Rundschau.

genauere Berichte bekannt sind: von der russischen Grenze zunächst nach Wan, von dort am Südufer des Sees von Wan nach Bitlis am östlichen Quellarm des Tigris, von dort durch unbetretne Gebiete über Musch und das Wallfahrtskloster Surg Karapet nach Palu am obern Euphrat, von wo aus ich Charput erreichte und damit die große türkische Reichsstraße vom Schwarzen Meer nach Bagdad und dem Persischen Golf. Die Weiterreise über Molatia am Euphrat nach Siwas und Cäsarea in Kappadocien, sowie die Abschwenkung über den Taurus nach Cilicien hinunter diente zwar zur Vervollständigung der erhaltenen Eindrücke, führte aber durch weit zugänglichere Gegenden und deckte sich zum Teil mit der Lepsiusschen Route, sodaß ich für diesen Teil meiner Reise in keiner Weise den Anspruch erhebe, ein Neues gepflügt zu haben.

Zunächst und vor allem möchte ich es bei der Erörterung der armenischen Dinge an dieser Stelle noch ablehnen, irgend welche politische Faktoren, sei es anklagender oder entschuldigender Weise, mit in die Erörterung zu ziehen. Was ich geben will, ist nur der thatsächliche Stand der Dinge, soweit ich glauben kann, ihn einigermaßen richtig beobachtet zu haben.

Es handelt sich vornehmlich **erstens** um die Eigenschaften der armenischen Nation in der Heimat und in der Fremde; **zweitens** um die gegenwärtige Lage in den armenischen Gebieten der Türkei. Ueber Beides herrscht eine Verworrenheit und Unklarheit der Meinungen, die teils ein natürliches Produkt der Verhältnisse ist, der Entfernungen und der Schwierigkeit in der Beschaffung von Nachrichten, teils aber ein Erzeugnis thätiger Federn und Köpfe, die ein Interesse an der möglichst einseitigen Darstellung der Sachlage haben.

Vielleicht kommt es, zum Teil wenigstens, auf Rechnung der großen geographischen Unkenntnis, die unsern Gebildeten eigentümlich ist, sobald es sich um Gegenden außerhalb der nächsten Nachbarschaft nach Süden und Westen handelt, daß Erzählungen und Auskünfte aus den levantinischen Küstengegenden in Deutschland mit solcher Leichtigkeit den Charakter sachkundiger, auf Autopsie beruhender Nachrichten über die armenische Nation erhalten. Mit großer Verwunderung habe ich daher Naumanns Armenierkorrespondenz aus Konstantinopel gelesen. Ich will jenen trefflichen Töpfermeister aus dem dortigen deutschen Handwerkerverein nicht noch weiter durch die deutsche Presse hetzen, als dem braven Manne schon geschehen ist, aber ich kann doch nicht umhin, auch Naumann gegenüber zu bemerken, daß es methodisch ungefähr ebenso richtig ist, in Konstantinopel sich nach den Armeniern zu erkundigen, wie bei den Yankees in San Franzisko nach den Chinesen oder bei den Tschechen in Prag nach den Deutschen. Der Armenier in der Levante ist für alle Nationen und Gewerbe dortselbst allem zuvor der aus der Fremde einwandernde, schlauere, bedürfnislosere und geschäftsgewandtere, national antipathische Konkurrent; wenn also ein Handwerker in Konstantinopel von ihm erzählt, daß er — vielleicht sogar mit Vorliebe? — seine Frau, ja seine „unreife Tochter" verkaufe, so thut man gut, das ungefähr ebenso aufzufassen, wie etwa ein Entrefilet des „Arizona-Kickers" über die menschenfresserischen Gelüste einiger Redaktionsmitglieder des „Tombstone-Independent." Naumann hat sich ja lediglich darauf beschränkt, das wiederzugeben, was er gehört hat — indem er im übrigen sich darauf berief, seine und seines Blattes Stellung zur Armenierfrage sei bekannt. Abgesehen davon, daß ich persönlich wenigstens, obwohl regelmäßiger Leser der Hilfe, dem widersprechen müßte, hat es ja die Erfahrung gelehrt, wie solche referirende Urteile genommen werden, wie es denn auch in der Presse alsbald ganz allgemein hieß: „Pfarrer Naumann über die Armenier." Dieser Naumannsche Brief hat leider zu vielerlei neuem Schwanken und zu neuen Mißverständnissen Anlaß gegeben, und daher trete ich ihm gerade im Hinblick auf die große Bedeutung Naumanns auch für die Kreise der Christlichen Welt entgegen. Ich muß es nochmals und dringend betonen: **Mit verschwindenden Ausnahmen gelangt in die deutsche Presse überhaupt kein unparteiisches Urteil über die Armenier**; was das Publikum erfährt, geht letztlich fast in allen Fällen entweder auf mit Absicht getrübte Quellen zurück oder auf Personen, die allesamt in irgend welcher Weise den Armenier zum geschäftlichen Konkurrenten haben — **und als solcher ist er zwar sittlich um keinen Deut schlimmer** als Griechen, Perser, Syrer e tutti quanti, wohl aber, und das **ist des Pudels Kern, praktisch viel gefährlicher.**

Ich habe von den ganz oder zum Teil christlichen Völkern des Orients drei kennen gelernt: Georgier, Armenier, Syrer. Keines von den dreien ist ohne Begabung, aber während für Nr. 1 und 3 geistige Trägheit und Abwesenheit jeder sittlichen Selbstbesinnung geradezu konstituirende Merkmale ihres Wesens ausmachen, steht es bei den Armeniern hierin ganz anders. Auch wo unter dem Druck der Verhältnisse der äußere Anblick ein scheinbar trostloser ist, steckt in ihnen eine Fülle von latenter geistiger Energie, der gebundnen Wärme in einem chemischen Körper gleich, und diese Kraft wird gleichsam mit der Naturnotwendigkeit des physikalischen Prozesses frei, sobald die äußern Verhältnisse, entsprechend den Veränderungen des Druckes oder der Temperatur, eine andre Gestalt annehmen. Die Versetzung aus den primitiven Kulturzuständen der Heimat, wo die Masse des Volkes in rein ländlichen Verhältnissen lebt, nach den größern und großen Bevölkerungs- und Handelszentren des mittelländischen und pontischen Litorals hat bei den Armeniern wie bei **allen andern in Betracht kommenden Nationen den demoralisirendsten Einfluß, den man sich denken kann.** Hierüber ist in der Christlichen Welt bereits bei einer frühern Gelegenheit gehandelt worden, sodaß ich nicht mehr darauf einzugehen brauche.*) Nur daran will ich erinnern, was aus den merowingischen Franken wurde, als sie in das romanische Gallien kamen!

Für unsre Beurteilung der armenischen **Nation** — und um diese handelt es sich — kommt es nicht auf die Erfahrungen an, die deutsche und andre Volksangehörige machen, die zu Erwerbszwecken in die Levante gegangen sind, oder auf flüchtige Reiseeindrücke, die Touristen in den großen Küstenplätzen auf türkischem, russischem oder ägyptischem Gebiet einsammeln, sondern auf die Luft, die bei den geistigen Führern des Volkes weht, und auf die Qualitäten, die der Armenier in seinem Vaterlande am Euphrat und am Ararat besitzt. Von diesen Dingen, die allein ein Recht zu einem Urteil über das Volksganze geben, erwirbt aber weder ein Konstantinopler Töpfermeister, noch ein levantinischer Kaufmann, noch der deutsche Orientreisende mit Karl Stangen irgend hinreichende Kenntnis. Was soll man dazu sagen, wenn die Gewährsmänner im Handwerkerverein zu Konstantinopel es bekräftigen: „daß die Armenier in Kleinasien besser seien, ist eine englische Lüge!" Der deutsche Leser liest das und denkt: der Mann wird ja wohl Kleinasien kennen! Armenien liegt aber gar nicht in Kleinasien, sondern dahinter, nach Osten zu, und vom Bosporus bis an den Zusammenfluß der beiden Quellarme des Euphrat oberhalb Malatia, wo „Armenien" anfängt, geht es durch ganz Kleinasien **hindurch**, einundzwanzig Tagereisen, von denen wahrscheinlich kein Mitglied des Handwerkervereins mehr als ein viertel Dutzend je hinter sich gebracht hat.

Also die Armenier in Armenien sind Engel und Heilige? So wenig wie irgend eine andre Nation im Zustande primitiver, ja größtenteils primitivster Kultur. Weitaus die Mehrzahl aller sittlichen und sozialen Probleme existirt für dieses **Bauernvolk** überhaupt noch nicht, das in Zuständen lebt, die in den rauhern und unzugänglichern Gegenden, d. h. in dem größten Teil des eigentlichen Armeniens, sich von dem, was Xenophon in der Anabasis geschildert hat, noch wenig unterscheiden. In den Städten und Klöstern ist die Lebenshaltung eine etwas höhere, und vor den Massakres war vielfach ein gewisser Wohlstand bei den armenischen Einwohnern vorhanden, der aber keine andre Grundlage besaß, als daß jeder Armenier von Natur Fleiß, Sparsamkeit und Intelligenz verbindet — Eigenschaften, die dem städtischen Türken (nicht dem türkischen Bauern) überwiegend abgehen. Im übrigen kann ich auch, was diese Frage angeht, auf das früher in der Christlichen Welt Gesagte verweisen.

Den deutlichsten Beweis dafür, daß aus dem Armenier

*) Vgl. Nr. 2, Spalte 34.

unter günstigern Verhältnissen etwas Tüchtiges zu machen ist, daß sittliche Kräfte und ideale Bestrebungen auch aus diesem Volke hervorgehen, erhält man aus der Bekanntschaft mit solchen Armeniern, die durch eine europäische oder doch annähernd gleichwertige Erziehung unter den Einfluß sittlich bildender Faktoren gekommen sind. Ein jedes Volk hat das Recht, daß sein sittliches Vermögen nicht nach seinen niedrigsten, sondern nach seinen bessern Erzeugnissen gemessen wird — wie würden wohl sonst z. B. die Italiener fahren? Und hier kann ich Zeugnis dafür ablegen und fordere Glauben dafür, daß den gebildeten Armeniern, Geistlichen und Laien weder die Selbsterkenntnis noch der Wille zur Besserung der vorhandnen Schäden im Volke, noch die geistigen und moralischen Fähigkeiten dazu fehlen. Was ihnen fehlt, ist die Freiheit, an der Aufgabe zu arbeiten, die sie vor sich sehen.

* * *

Ich habe bereits bemerkt, daß ich für dieses mal von allen Erörterungen, die unmittelbar auf das politische Gebiet führen würden, absehe. Um so dringlicher komme ich dafür zu der zweiten, der Hauptaufgabe dieser Zeilen, wenngleich ich sie in weniger Worte fassen kann.

Ich flehe alle, denen diese Zeilen zu Gesichte kommen, inständig darum an, daß sie sich der furchtbaren Not in Armenien erbarmen. Alle Vorstellungen, die man sich von den Zuständen dort macht, auch die schlimmsten, bleiben hinter der Wirklichkeit zurück. Stellt euch die am ärgsten heimgesuchten Gegenden Deutschlands nach dem dreißigjährigen Kriege vor — dann habt ihr das Armenien von heute, soweit es von Armeniern bewohnt ist. Ich habe vom See von Wan bis an den Euphrat nur ein einziges armenisches Dorf gefunden, in dem nicht die Häuser geplündert, das Vieh geraubt, viele Männer erschlagen, die Mädchen und Frauen geschändet waren. Ich habe keinen Abend mein Haupt zum Schlafen niedergelegt, wo sich mir nicht den Tag über wieder und wieder das Herz zusammengezogen hätte vor bitterm, schneidendem Weh über den Hunger und die Kälte, die Sünde und die Schande, denen hunderttausend Witwen und Waisen preisgegeben sind, denen Niemand hilft. Fünf-, Sechs-, Sieben-, meinetwegen Zehntausend haben christliche Barmherzigkeit gefunden — was aber ist das unter so Viele! Soll ich hier schildern, wie die weinenden, verzweifelten Frauen uns ihre Kinder brachten: „Nehmet sie mit — wir haben kein Brot für sie!“ Soll ich erzählen, wie fünf Waisen zehn Tage weit durch die Einöden von Kurdistan sich durchschleppen und durchhungern und an die Missionsthüre pochen, wo eines Aufnahme finden kann; die vier andern aber müssen fort in türkische Häuser, wo sie ihr Leben fristen — um ihre Fronarbeit und um ihre Unschuld und um ihren Christennamen?

Den Ochsen, der pflügte und erntete, den Pflug vom Felde, das Schaf, das Nahrung und Wolle gab, den Groschen aus der Truhe, den Topf vom Herde, das Bett aus der Kammer und das Hemd vom Leibe haben die Kurden genommen; die kräftigen Männer, die Ernährer der Familie, sind zur Hälfte erschlagen, geflohen, verstümmelt, und die übrig geblieben sind — wie sollen sie Brot schaffen ohne Korn zur Saat, ohne Werkzeug zur Arbeit, ohne Tier zum Ackern? Mag es trotz dieser Not wirklich unmöglich sein, daß wir Allen helfen — den Kindern wenigstens soll geholfen werden! So oft ihr auch schon gebeten seid, so viel euch schon von Armenien geredet ist: Gebt doch noch etwas für die Waisen her, damit aus den Tausenden, die Rettung gefunden haben, Zehntausende werden! Wer solch ein Kind retten hilft, der rettet eine unsterbliche Seele, der reißt einen Brand aus dem Feuer, der schenkt einen Stein für den Wiederaufbau eines christlichen Volkstums in der lebenverderbenden Wüste des Islam. Die Armenier sind das einzige unter den nach Christus sich nennenden Völkern des Orients, aus dem unter der helfenden, erziehenden Mitarbeit des christlichen Abendlands in absehbarer Zeit ein wirkliches Kulturvolk, eine selbständige, lebenskräftige Nation werden kann, die wert ist, daß sie existirt, ja die eine

große Aufgabe an dem Platze, auf den sie gestellt ist, erfüllen kann. Jedes Kind, das ihr jetzt aufnehmt in Jesu Namen, das ihr in seinem Geiste erziehen laßt, bedeutet eine Kraft mehr am Werke der Wiedergeburt dieser ringenden, nach dem Licht sich sehnenden, aber physisch und moralisch wie am Rande des Abgrunds stehenden Nation. Die drohende Auflösung des Volks unter der furchtbaren Not, die es getroffen hat, seine Zerstreuung in die Diaspora, in der es unrettbar zu Grunde geht, ist die größte Sorge und der tiefste Kummer aller geistig und geistlich geförderten patriotischen Armenier, wie ich deren so viele kenne.

Soviel Kinder wie möglich jetzt für eine bessere Zukunft Armeniens als Unterpfänder der Wiedergeburt des Volkes retten — das ist das Eine! Den Armeniern ein geistiges Kapital sammeln, sparen helfen, mit dem sie in jener bessern Zukunft sich auch innerlich emporarbeiten können — das ist das Andre. Im Frühling dieses Jahres (vgl. Nr. 12) erging an die Freunde der Christlichen Welt die Bitte, mitzuhelfen an einem notwendigen Liebeswerk — laßt euch erbitten und helft auch daran weiter! Wer fragt, dem soll Antwort werden.

Paul Rohrbach

Die drei Getreuen

Roman von Gustav Frenssen. Berlin, Grote, 1898. 479 S., geb. 4,50 Mk.

Sie gingen gen Westen über das wilde Watt. Es singt in diesem Lande kein Vogel; es schreitet kein Mensch; es sprießt kein Halm. Grau und ganz nackend liegt das Land.

Wie am Abend des ersten Tags.

Aber am Morgen heißt es wieder: Es werde!

Das Watt ist nicht tot; es giebt nichts Lebendigeres als das Watt. Da ist noch Schöpfung bei Tag und bei Nacht. Da wird gebaut. Wenn man sich niederlegt, hört man das Atmen des Watts, rieselndes, ruhiges Atmen, quellen und heben und dehnen.

Die Leute am Strand erzählen, daß sie zuweilen fern im Watt einen Mann erkennen. Das Buttnetz auf der Schulter, steht er am Priel mit aufgekrempelten Aermeln und die Füße nackt bis zum Knie. Die Flut kommt und steigt, aber er flieht nicht. Er bleibt ruhig stehen und arbeitet, und man sieht deutlich, wie er die Fische hinter sich in die Kiepe wirft.

Das Strandvolk sieht keine Elfen und Wichte und derlei loses und zierliches Zeug. Das Strandvolk sieht unheimliche Gestalten von mehr als Menschengröße. Sie sagen: Der Mann im Watt ist ein Fischer, der sich einst in seinem Leben um Gott und Menschen nicht kümmerte und manches Mal im Watt stand, wenn die Glocken vom Deich her zur Kirche riefen. Nun ist er dazu verdammt, daß er ewig im Watt arbeiten muß.

Antje ging voran und erzählte mit lauter Stimme diese Geschichte und lachte geheimnisvoll. „Die Leute wissen es nicht besser,“ sagte sie. „Nicht ein Bösewicht ist es, der da am Priel steht: im Gegenteil! Gott ist es! Der arbeitet auf der Dieksander Plaat mit aufgekrempelten Aermeln und geht mit nackten Füßen über das Watt. Es kann wohl wahr sein: »Und ruhete am siebenten Tag.« Aber am achten fing er wieder an. — Darum bin ich auch nicht bange, wenn ich allein übers Watt gehe.“

Dieses Bild aus seiner Dithmarscher Heimat hat ein Dichter gezeichnet.

Gustav Frenssen ist schon vor zwei Jahren mit einem Roman aus seiner Heimat aufgetreten: „Die Sandgräfin,“ Berlin, Bong. 544 S. 4,50, geb. 6 Mk. (nebenbei: sehr schön gebunden!) Allein die Eigenart, die er in der jetzigen Arbeit erreicht hat, war nur ansatzweise vorhanden, z. B. in der Schilderung der Marsch und ihrer Geschichte (S. 22—27), in den prachtvollen Visionen (S. 356—362 Heilige Nacht auf der Landstraße und S. 499 f. Tod Thorbeekens, Fraukes Groschen), sowie in der Geschichte von Trude Groode (S. 367—389). Diese Episoden, zu denen viele Einzelschönheiten auch im übrigen Roman kommen, scheinen mir eine Empfehlung auch dieses frühern Werkes zu rechtfertigen, obwohl ich es im ganzen genommen für unreif halte. Die Komposition war — worauf schon die damalige Rezension der Christlichen Welt (1897 Nr. 1) hinwies — mehr ein Spiel von höchst wunderbaren, zuweilen abgeschmackt wunderbaren Zufälligkeiten, und die frische Sprache war nicht frei von Ungelenkheiten und Geschraubtheiten. Die ganze Art zum Teil zu konventionell. Die psychologische Entwicklung war auch nicht recht überzeugend. Stellenweise hatte man beim Lesen Angst, auf das Niveau eines bessern Zugromans für Leih-

bibliotheken zu geraten. Was aber schon jenes erste Werk immer wieder herausriß und immer wieder das ungewöhnliche Talent des Erzählers erraten ließ, die wunderbare Feinheit zugleich und Wucht der Naturbetrachtungen sowie eine Fülle hübscher psychologischer Einzelheiten, das hat sich im jetzt vorliegenden Roman von den drei Getreuen herrschend gemacht. Die Zuhilfenahme wunderlicher Zufälligkeiten ist fast ganz vermieden. Das romantische Element ist dienstbar geworden.

Die Geschichte selbst im Auszug zu erzählen widerstrebt mir. Wenn ich sage, daß sie ihren Leser fesselt und mit seiner Anteilnahme in das Geschick der handelnden Personen hineinflicht, so wird das nach dieser Seite genügen. Der Wert des Romans liegt, wie überhaupt der Wert jedes echten Kunstwerkes nicht sowohl im Gang der Erzählung, als in der Art, wie sie dichterische Wirklichkeit, Leib und Leben gewonnen hat. Das schreitet alles breit aber entschlossen, wie mit metallnem Fußtritt klingend einher und ist doch von Zartheit und Duft ganz umflossen. Und wie die Natur hier mit den Menschen lebt! Wie sie überall eignes persönliches Wesen gewinnt! Wie sie auf die Menschen lauscht, mit ihnen spricht und handelt!

Ein buntes, fein gewirktes Kleid trägt der Wald, sittsam, hochgeschlossen. Nur dort in der Tiefe, wo der Bach mit seinen blanken Augen zwischen Blättern lugt, ist das Kleid ein wenig gehoben, ist der Fuß ein wenig frei. Denn der Wald geht langsam gen Westen über die Heide.

„Da drüben liegt Flackelholm, genau da, woher der Wind zieht. Groß, still und einsam liegt es da, wie ein Riese, der sich am Rand der Brandung hingelegt hat, so lang er ist, um zu schlafen, und hält mit krummem, breitem Rücken das Meer auf. Wie still wird es dort sein! Kein Mensch dort und ringsum das weite Feld, und die Watten grau und eben und unendlich, das ungeheure Meer. Wenn ich dort jetzt allein wäre, acht Tage lang, rund um mich die gewaltige Oede: vielleicht würden mir diese Dinge hier anders erscheinen. . ."

Es war Dezember und Weihnachten nahe. Wie schwer beladne Handelsleute zogen die grauweißen Wolken herüber und versorgten alles Land mit dem herkömmlichen Festkleid. Ein Wolkenwagen nach dem andern zog dahin, übervoll beladen. Und wie sie dahinfuhren, verschütteten sie einen Teil ihrer Ladung, daß Mensch und Heide ganz weiß wurden. Sie kamen von Westen her, und schon auf das Meer fielen die weißen Sternchen. Was soll das kalte unruhige Meer mit Frau Holles weißem, weichem Daunenbett? Es wird nie einschlafen.

Gewitter:

Hoch oben im Westen überm Meer wurden eiserne Thore krachend geöffnet, Ketten und Stangen klirrten am Thorgang, und eiserne Platten gaben harten Ton. Durch steinerne Thorgänge rollten eiserne Wagen, zwei, drei hintereinander, und die Wölbungen warfen das Getöse wilder zurück. Schwarze Rosse erschienen, eiserne Hufe stießen auf harten Stein, da blitzte es hell auf, mit grellem, bläulichem Schein. Wolken fuhren vor ihm her, und tausend Hände warfen Regen aus, daß seine Rosse nicht stürzten. Ein Riese, von dem man nichts sah, stand am Horizont unter dem Meer und warf mit beiden Händen Feuer über den Himmel, daß sie den Weg fanden.

Brandung:

Auf schwarzen Pferden kamen sie an, schräge, in langen, geschlossenen Reihen, Reiter in weißen, wehenden Mänteln, mit blinkenden Helmen, in dröhnendem, sausendem Galopp, immer nebeneinander, in Reih und Glied, und keiner wich zurück, und kein Pferd stürzte. So jagen sie schräg heran drei, vier, sechs Reihen aus dem Dunkel der Nacht und alle gleich hoch und stolz, auf springenden Pferden, mit schneeweißen Angesichtern — — aber wenn sie nahe kommen, vorn am Strand, stürzen die Pferde in die Kniee, die weißen Gesichter und die blanken Helme fliegen in den Sand, und die langen Mäntel liegen am Boden, und vom Mondlicht beleuchtet, rinnt der Schaum über den Sand.

Ich habe mit Absicht teilweise etwas vom Zusammenhang stehen lassen. Denn keine dieser Naturschilderungen steht lose im Roman. Natur und Menschen wirken zusammen und bestimmen sich:

Der Westwind, der müde Wattläufer, stieg mit schweren Wasserstiefeln ans Land und ging, leise vor sich hinsingend an ihnen vorüber. Es war ein traurig Lied, das er sang: Andrees wird Maria Landt erst recht nicht leiden mögen, wenn er nun wiederkommt.

Ein sehr trauriges Kapitel schließt:

. . . Bis nach Mitternacht blieben viele Leute wach; überm Walde lag schon ein leiser Schimmer des neuen Tags. Eine blasse Hand streckte sich von Osten her über den Wald und löschte die Sterne aus, die über der Heide standen. . . .

Ein friedliches:

Still war die Nacht. Im blauen Mantel, unzählige Sterne hineingewirkt, stand sie über Meer und Land. Fern über Neuwerk hin bewegte sie zuweilen den Saum, als wollte sie ihn heben; dann gab es raschen, hellen Schein wie Wetterleuchten. . . .

Nicht selten wird die Naturbetrachtung mythologisch. Die Gestalten der alten Sage wachen auf. Man kann nicht sagen, daß der Dichter sie verwendet, der Geist seines Stammes ist in ihm lebendig, er sieht mit der Phantasie des Volkes, das jene Gestalten schuf:

Wenn aber die Sonne scheint wie heute, und ein weicher Wind weht, dann sitzen sie [die Waldgeister] acht und neun nebeneinander — denn es sind kleine Wichte — auf der Bank, die sie sich aus Soden gemacht haben, und erzählen von alten Zeiten und von dem Liebespaar, das am letzten Sonntag durch den Wald schlich. . .

„Sprich nicht so laut, Ingeborg! Die Luft ist so klar und still. Es klingt weiter, als du denkst. Schlag nicht mit der Hand durch die Luft; es wird klingen, als wenn du auf Glas schlägst. Wenn du singen willst, mußt du Ernstes und Feines singen; denn es klingt bis an die Pforte, wo die Engel stehen."

Es ist eigentlich kein moderner Roman. Am meisten etwa noch in der Art, wie er die Farben, die einzelnen Züge der Erzählung unvermittelt nebeneinanderstellt. Es macht aber den Eindruck, als wenn das mit der Art der nordischen Poesie überhaupt zusammenhängt, wie sie in der Ballade am deutlichsten sich gewahrt hat, knapp und jede unnötige Ueberleitung verschmähend, dadurch den Charakter der Wirklichkeit kräftiger nahebringend.

Zum spezifisch modernen Roman fehlt ihm durchaus das Gepräge des Naturalismus — das Wort im Sinne des Kunststils gebraucht, der z. B. verschmäht, die Menschen anders reden zu lassen, als sie in Wirklichkeit vermutlich reden würden. Die Rede der Leute in unserm Roman ist natürlich, nicht geschraubt, aber doch kaum an irgend einer Stelle unmittelbar vorstellbar. Ich sage das weder um es zu loben, noch um es zu tadeln, sondern als Feststellung. Es fehlt auch völlig jenes Dahinterkommenwollen hinter die eigentlichsten Motive des jemaligen Handelns, jenes psychologische Bohren in der Seele, das stets mißtrauisch, stets mit dem Lächeln des Wissenden dem Thun der Menschen gegenübersteht. Also die psychologische Feinheit nach dieser Seite hin fehlt. Damit fehlt auch der satanische Zug im Antlitz der Moderne. Denn die Moderne, ob übrigens ethisch idealistisch oder materialistisch gesonnen, fühlt, sieht und offenbart überall die untersten Triebe des Menschen als mitwirkend. Das kann mit einem verheerenden Ernst geschehen, es kann aber auch geschehen und geschieht nur allzu oft in der Richtung, daß die Dinge pikant werden sollen. Von Alledem ist in unserm Roman keine Rede, und doch berührt er nirgends zimperlich oder prüde; er berührt einfach keusch.

Ebenso fehlt sowohl der düstere nordische als der frivole romanische Skeptizismus der Moderne, der nichts davon wissen will, daß es im wirklichen Leben befriedigende oder erhebende Aktschlüsse giebt.

Grundton sowohl als Abschluß des Frenssenschen Romans ist vielmehr, wie in den ältern Romanen, hell, befriedigend, aufmunternd, wenngleich, wie ich mich freue sagen zu dürfen, nicht im Sinne einer oberflächlichen Philisterheiterkeit, die sich gegen die Abgründe verschließt, sondern auf einem tiefen religiösen Ernst aufgebaut und aus ihm sich erzeugend.

Das führt mich dazu, zu sagen, weshalb mir die Empfehlung des Romans eine besondre Freude ist: ich kann hier einmal einen Tendenzroman vorstellen, der ein wirkliches Kunstwerk ist. Da er das ist, da also der Verfasser sich als ernst zu nehmender Dichter in seiner Arbeit ausweist und damit als berechtigt, seine Tendenz in dieser Form zu vertreten, so darf ich im weitern auch auf diese Seite seines Romans eingehen und von seiner Tendenz sprechen, die mir andernfalls höchst gleichgiltig wäre.

Diese Tendenz ist die eines ernsten, stark deutsch vaterländisch gesonnenen Christentums. Ich sage mit Absicht nicht, daß sie christlich und vaterländisch ist. Denn das ist gerade das Erquickende, daß hier nicht Christentum und Deutschheit stimmungsmäßig auseinanderklaffen, sondern ein und derselbe männliche Geist geht durch beides:

„. . . Man müßte etwas schreiben, das müßte stark sein und so recht fröhlich und gesund, so wie Fritz Witt ist. Wenn man es gelesen hätte, müßte . . . einem sein, als käme man aus einem Dom — —

aus dem Dom, und man hätte da nicht schwächliche, frömmelnde Menschen gesehen mit weichen losen Händen und demütigen Augen, sondern den Siegfried mit der hohen Gestalt, dem mächtigen Gang und den reinen Augen und Frau Kriemhild an seiner Seite. Gegen Gott demütig! Das bleibt richtig, so lange die Welt steht. Aber gegen Menschen stolz, das heißt: rein und frei. . . ."

„Du mußt Gottes Willen nehmen und deinen eignen Willen, und mußt den Hammer des Muts nehmen und beide zusammenschlagen. Dann steht auf der einen Seite Gottes Bild und auf der andern deine eigne Schrift. Dann bist du etwas wert."

Von dieser Tendenz nun ist zu sagen, daß sie in der Hauptsache in die psychologische Entwicklung wirklich hineingearbeitet ist, gleichzeitig als großer Zeit- und Stimmungshintergrund wirkend. Und doch möchte ich nicht verhehlen, daß nach dieser Seite hin die Schwächen des Romans liegen. Der Verfasser hat sich mit jener immanent gewordnen Tendenziösität seiner Dichtung nicht genügen lassen, er hat sich auch noch besonders aussprechen wollen. Aber er hat das nicht nur einfach in der Art von erläuternden Reflexionen thun mögen, wie das dem Wesen des Romans durchaus entspricht, sondern er hat auch die handelnden Personen sprechen lassen, und dies ist ihm nicht überall gelungen. So sind z. B. die Gespräche des Andreas Strandiger mit Pastor Frisius über christliche Weltanschauung und Naturwissenschaft mir nicht motivirt genug, und die schönen Worte, mit denen die Schilderung vom Tode des Pastors beschlossen wird, geben diesem Manne plötzlich ein Gewicht, auf das man doch zu wenig vorbereitet ist. Ich kann mir übrigens nicht versagen, diese Stelle hierherzusetzen.

Ich bin so neugierig — — sagte der Sterbende.

Ja, neugierig, mit großen fragenden Augen hatte Johannes Frisius in das Leben, in die Natur und in die Bücher geschaut. Und neugierig schaute er auch in das neue Land.

Nicht unerwähnt darf ich lassen, da ich von der Tendenz des Romans spreche, daß auch ein warmer sozialer Zug hindurchgeht. Und viele unter uns werden ihre Freude an den Schilderungen aus dem Eschenwinkel haben, an der stillen, ernsten Helferin, die dort eine Pflicht entdeckt, eine Pflicht, die so riesengroß und schwer wird, daß sie einen Opfertod fordert; vielleicht auch an dem großen Blick, mit dem hier das neue Rückwärtsfluten der einst zurückgedrängten slawischen Welle in dem Hineinziehen polnischer Arbeiter ins Land angeschaut wird.

Ich möchte wünschen, daß etwas von der Freude, die ich an dieser Dichtung gehabt habe, aus meiner Berichterstattung herausschlüge. Sie ist so recht eigentlich ein Weihnachtsgeschenk, wie man es sich nur wünschen kann. Die Ausstattung ist vorzüglich. Der Preis im Verhältnis dazu und zum Umfang des Romans äußerst niedrig.

Das Werk ist ein Zeichen nicht nur von großer Begabung, sondern auch von ernster Arbeit, und darin liegt eine Bürgschaft, daß wir von seinem Dichter noch viel Schönes hoffen dürfen.

Bonus

Für den Weihnachtstisch

Nochmals die sogenannte Kaiserbibel. Die Preise der in voriger Nummer empfohlenen Prachtausgabe des Neuen Testaments von Emil Frommel, Heinrich Steinhausen und dem Historienmaler Karl Lindemann-Frommel in Rom, Professor an der Akademie San Luca, habe ich im Drang des Moments aus dem Gedächtnis falsch angegeben. 25 Mark kostet die Ausgabe in imitirtem Schweinsleder mit Goldpressung, 30 die in feinem Leder mit Goldschnitt, dagegen die Ausgabe in Kaliko nur 15, schreibe Fünfzehn. Billiger kann man zu einem so schönen Werke kaum kommen. R

Die **Weihnachtsnummer** des im Evangelischen Verlag in Heidelberg erscheinenden Sonntagsblatts „Die Kirche" liegt mir vor (50 Exempl. 1,60 Mk.; 100 Exempl. 2,75 Mk.; 1000 Exempl. 20 Mk. portofrei). Ich habe sie mit Freuden gelesen, denn durch die Frische ihres Inhalts unterscheidet sie sich vorteilhaft von der süßlichen Art mancher andern Sonntagsblätter. Unter den gut gewählten Illustrationen finde ich zwei hübsche Ansichten von Jerusalem und Bethlehem und ein anheimelndes Vollbild aus Steinhausens „Geschichte der Geburt unsers Herrn". Der Text wirkt nicht nur erbaulich, er ist auch gut erzählt. Ganz allerliebst ist die kleine Geschichte vom „kleinsten Haus im Dorfe". Die Durchsicht der Nummer war mir Weihnachtsfreude; ich bin gewiß, daß sie in vielen Häusern die Freude am Weihnachtsfest erhöhen, ja besser als das: sie vertiefen wird. K v. Doering

Im Lichte des Evangeliums. Vignetten zu biblischen Texten von R. Will. Straßburg, Fr. Bull, 1899. 1,80 Mk., gebunden 2,40 Mk.

Ein herrliches Büchlein, Jedem eine Freude, der sich einmal an Arthur Bonus oder Hermann Oeser erquickt und ergötzt hat. Daheim war eine uralte Bibel, in geschwärztes Leder gebunden, mit stählernen Scharnieren, rotem Schnitt, fettem Druck, verschnörkelten Initialen und zahllosem Bildwerk. Ein Vorfahr — er mochte „Ohlichmüller" dort hinten in Lothringen, an der Zinsel irgendwo sein — hatte das Buch vor wohl 200 Jahren in die Ehe und die Familie gebracht, und dem Dichter ist sie in seiner goldnen Jugendzeit über alles lieb und wert geworden. Vor ihr lag er als Knabe auf dem Boden, und auf den Ellenbogen gestützt machte er seine Bekanntschaft mit Abraham, hütete mit David die Schafe, suchte den Elias in den geheimen Bergklüften des Horeb — wie lieb waren ihm diese köstlichen Kupfer mit ihren steifen, runzligen Figuren. Was aber dem Knaben die alte Hausbibel noch teurer machte, waren die treuherzigen Randbemerkungen des urgroßväterlichen Oelmüllers. Noch sieht er ihn im dürftigen Schein der zinnernen Ampel, zuweilen starrt er sinnend über seine Hornbrille hinaus ins Licht, greift dann zu seinem Gänsekiel und malt mit zitteriger Hand und umständlicher Feierlichkeit Etwas an den Rand des Buches, und draußen knarrt das Mühlrad und der Mühlbach rieselt mit traulichem Gemurmel von des Rades Speichen über Kiesel und Steinblöcke, und muntre Winde streichen spielend durch das Weidengeäst am Bachrain. Die ergreifenden Memoiren, die so entstanden, haben den Enkel einst ins Buch des Lebens eingeführt. Jetzt möchte er gleich seinem frommen Ahn seine Bibel mit bescheidnen Glossen und Randzeichnungen versehen und damit das Buch der Bücher dem oder jenem teuer machen. Aus reicher Bildung und Geschichtskenntnis, in warmherziger und poetisch schöner Sprache, mit tiefem Gemüt zeichnet der Dichter Vignetten aus römischer Kaiserzeit, aus den Jahren der Reformation, aus den Tagen der Gegenwart. Wir wollen diese prächtigen Bilder in ihrer frischen Ursprünglichkeit, in ihrem freien, frohfrommen Gehalt, ihrer anregenden Tiefe nicht zerpflücken; möchten sie recht Vielen näher treten, voll Dank und Freude wird sie Jeder betrachten! F Anspach

Aus dem Schatzhause der heiligen Schrift. Sechs Vorlesungen über Bibel und biblische Geschichte. Hermannstadt, Krafft, 1898. 159 Seiten.

Ich habe diese sechs Vorträge mit großem Vergnügen gelesen und halte sie für vorzüglich geeignet, der herangewachsenen Jugend eine zusammenhängende Vorstellung von der Entwicklung des Christentums aus seinen geschichtlichen Voraussetzungen im Volk Israel zu geben. Sie behandeln 1. Alt-Israel, 2. Die Propheten, 3. Das nachexilische Judentum, 4. Jesus von Nazaret, 5. Jesus Christus, 6. Paulus. Die Vorträge sind in Hermannstadt, auf Anregung des evangelischen Frauenvereins, gehalten worden, die beiden ersten von Dr. Schullerus, die drei folgenden von Dr. Capesius, dem Direktor des evangelischen Landesseminars, der letzte von Dr. Scheiner. Aus allen atmet die Ehrfurcht vor den großen Schöpfern unsers religiösen Lebens und die Ehrfurcht vor der geschichtlichen Wahrheit. Dazu ausgezeichnet durch lebendige Auffassung und Kraft der Darstellung, geben sie Zeugnis von dem regen und kraftvollen geistigen Leben, das in dem kleinen tapfern Sachsenvolke im fernen Osten herrscht. Friedrich Paulsen

Kurze Hausandachten für Morgen und Abend. Mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Jugend herausgegeben von Charlotte Schmid. Erlangen, Junge, 1899. 411 Seiten. Geb. 3,80 Mk.

Ein sehr brauchbares Andachtsbuch. Die kurzen Andachten, je eine für Morgen und Abend jedes Tages, bestehen aus Spruch und Gebet in reicher und verständiger Abwechslung und sind vorzüglich geeignet, in Familien gebraucht zu werden, weil sie schlicht und der kindlichen Erkenntnis trefflich angepaßt sind. Die Gebete und Lieder stammen aus der Feder unsrer besten alten und neuen geistlichen Dichter und Schriftsteller. Bürkner

Lieder aus der Jugendzeit. Von Philipp Spitta. Leipzig, Naumann, 1898. 248 Seiten. 3, geb. 4 Mk.

Jugendlieder des Dichters von „Psalter und Harfe," gerichtet an seinen Freund Adolf Peters, dessen Sohn sie jetzt herausgab; zumeist nicht gerade von hohem dichterischen Wert, wenngleich oft den künftigen wirklichen Poeten verratend; aber Zeugnisse einer reich begabten, liebenswürdigen und frommen Persönlichkeit. Allen Verehrern Spittas warm empfohlen. Bürkner

In Memoriam von Alfred Lord Tennyson. Aus dem Englischen übersetzt von Jakob Feis. XXIV, 176 S. Straßburg, Heitz, 1899. Gebunden 3 Mk.

Ein Cyklus von Gedichten, der in England von den Würdenträgern der Kirche, von Männern wie Kingsley, Carlyle, Robertson und von Freidenkern wie Tyndall oder Huxley mit gleicher Begeisterung aufgenommen und sogar neben Miltons oder Dantes unsterbliche Werke gestellt worden ist, muß auch unsre Aufmerksamkeit wecken. Das Hohelied der Freundschaft könnte man ihn nennen; er ist inspirirt von der Trauer um einen innig geliebten, gestorbnen Freund. Kaum eine aus solchem Schmerz entspringende Empfindung dürfte es geben, die Tennyson nicht dichterisch und religiös verklärt hätte. Alles an dem Buch ist Religion. Wenn diese Züge geeignet sind, der deutschen Uebersetzung des Buches die Herzen weiterer Kreise zu erschließen, so fürchte ich leider, daß andre Eigenschaften die Verbreitung hindern werden. Sprache und Stil gehen auf hohem Kothurn; Alles zeugt von sentimentalischem Pathos, von einem mehr reflektirenden als plastischen Gefühl. Ob das zum Teil der Uebersetzung zur Last fällt? Ich glaube es nicht; denn Gedanken und Form sind durchaus gleichartig. Nun ist ja Pathos gewiß kein Fehler — aber es liegt unsrer lyrischen Empfindungsart ferner. Darum bedarf es einer gewissen Mühe, sich einzulesen. Wer sie nicht scheut, wird sich hochbelohnt finden; und wer

an sich die sentimentalische Dichtung liebt, dem kann man nur raten: Nimm und lies! Er wird wirkliche Perlen der Lyrik schauen. Vollends den schon gewonnenen Verehrern Tennysons wird es willkommen sein, das Werk des Dichters, das in England von allen die größte Anerkennung und Volkstümlichkeit errungen hat, abermals in schönem deutschem Gewande begrüßen zu können. Stephan

Gedichte von Renata Pfannschmidt-Beutner. Berlin, Martin Warneck, 1898. 222 S. Geb. 3 Mk.

Die Verlagshandlung legt in geschmackvoller Ausstattung die Lieder der beliebten Erzählerin und Dichterin vor, die sich verstreut im Daheim, in der Christoterpe u. s. w. finden, und die Verehrer dieser stillen, sanften, innerlichen Poesie werden es ihr danken. Festklänge und Sonntagsgrüße verbinden sich mit patriotischen Gedenkblättern, Naturbilder mit innigen Braut- und Kinderliedern. Die Jugendlieder sagen zwar von einst feurigem Ringen, aber in den fließenden Versen klingt überall mehr „sanftes, stilles Himmelssehnen" wieder. Und auch die Naturlieder haben stets einen Akkord, der entstammt dem stillen Geheimnis des frommen Herzens, das überall sagt und bekennt: „Es ist ja nichts als Gnadengabe, daß ich Dich gefunden habe." Meisner

Heckenrosen, ein Jahrbuch für junge Mädchen von M. Rüdiger. Groß-Lichterfelde-Berlin, Edw. Runge. 160 S. Gebunden 2,25 Mk.

Das Buch enthält eine Sammlung von Gedichten, Erzählungen, Sprüchen und Rätseln, außerdem ein Verzeichnis für geliehene und verliehene Bücher, Theater, Konzerte ꝛc. Geschmackvoll ausgewählt und zusammengestellt, ist es eine geeignete und passende Weihnachtsgabe für jüngere Mädchen.

Weniger will uns die äußere Ausstattung behagen. Die Farbenzusammenstellung von Rot, Rosa und hartem Gelbgrün widerstreitet gar zu sehr dem Geschmack. B O

Die Landjugend, ein Jahrbuch zur Unterhaltung und Belehrung, herausgegeben von Heinrich Sohnrey. Berlin, Deutscher Dorfschriften-Verlag, 1898. 207 S. Geb. 1,25 Mk.

Namen wie Spyri und Rosegger haben in unsrer Jugendlitteratur einen guten Klang. Ihre Mitarbeiterschaft ist die beste Empfehlung für Sohnreys Buch, dessen reicher Inhalt jedem Bedürfnis Rechnung trägt. Heitere Erzählungen und ernstere Artikel folgen sich in bunter Reihe. Für die ältern Leser sind die Geschichtsbilder und Volkssagen bestimmt; die jüngern werden an den Scherzfragen und Kinderreimen ihre Freude haben. Reichlich mit guten Illustrationen ausgestattet, bildet das Buch eine willkommne Weihnachtsgabe auch für unsre Stadtjugend. B O

Unser Kind. Aufzeichnungen aus den ersten Lebensjahren. Wiesbaden, Behrend. In Originalprachtband mit Goldschnitt gebunden 4 Mk. — Dies von Elternhand auszufüllende Gedenkbuch, jetzt in sechster Auflage erschienen, ist bereits unsern Lesern empfohlen worden. Es verdient diese Empfehlung durch seinen sinnigen Inhalt, seine zweckmäßige Anlage, seine hübsche Ausstattung und besonders dadurch, daß es junge Eltern anleitet, selbst die Entwicklung ihres Lieblings nach den verschiedensten Seiten zu beobachten und ihre Beobachtungen für die Erinnerung zusammenzustellen. W B

Frauengestalten. Gewidmet der Schule und dem Hause von S. Mittenzwey. Wiesbaden, Emil Behrend, 1898. 3 Mk.

Diese Sammlung zeigt uns in knappen geschichtlichen Bildern das strebende, geistig arbeitende, als Charakter bedeutende Weib, die ebenbürtige Genossin des Mannes, das aber auch allein sicher seine eignen Wege zu wandeln weiß. Erst im Mittelalter wird die Stellung der deutschen Frau durch engherzige Begriffe weiblicher Tugend und durch den verflachenden Einfluß des Kleiderluxus untergeordnet und unwürdig; durch die Reformation hebt sie sich wieder zu den alten Ehren und Rechten. Sylva die Märtyrerin, die Nonne Roswitha, Elisabeth von Thüringen, Johanna von Orleans, Käthe Luther, Barbara Uttmann, die Prohaska, Luise Schepler u. s. w. beweisen, wieviel verschieden gestaltete Frauenideale möglich und notwendig sind, und ein wie weites Feld weibliche Thätigkeit und weiblicher Einfluß hat.

Möchte der Wunsch des Herausgebers erfüllt werden, durch diese Sammlung im weiblichen Geschlecht das Gelübde zu erwecken: Wir wollen nicht geringer sein als die edlen Frauen vergangner Zeiten, und möchte zu diesem Zweck die Jugend dieses reichhaltige Büchlein auf ihrem Weihnachtstische finden! Ottilie Adler

Many Cargoes. By W. W. Jacobs. Tauchnitz Edition. 1,60 Mk.

Die Vorliebe für das Kleinleben, für die „kleinen Dinge," für die kleinen Leute, physisch und ökonomisch verstanden, hat der Humor unverkennbar mit der christlichen Religion gemein. Was aber das Wichtigste ist, das ist die völlige Durchdringung und Durchtränkung des täglichen Lebens mit einem solchen geistigen Fluidum. In diesem Punkte kann uns der Humor am besten zeigen, welche Funktion die Religion im Alltagsleben einnehmen kann und soll. — Solche Gedanken kommen einem beim Lesen der Jacobsschen Skizzen. Nicht als ob sie eine besondre Höhe schriftstellerischen Humors darstellten; aber sie sind in ihrer Art so erfrischend, daß wir nicht versäumen wollen, unsre englisch lesenden Freunde auf dieses Bändchen hinzuweisen. Es enthält lauter Bilder aus dem Seeleben, manche nicht ganz wahrscheinliche, aber ergötzlich sind sie alle und eine frische belebende Brise ist überall zu spüren. — Eins zeigen diese Skizzen ganz unabsichtlicherweise recht deutlich: wie viel mehr Charakterköpfe unter den „kleinen Leuten" zu finden sind als unter den obern Zehntausend. P J

Wort und Waffen. Roman aus der Zeit der Reformation von H. von Krause (C. von Hellen). Leipzig, Ungleich. Geheftet 3,50 Mk.

Die Verfasserin schreibt im Vorwort: „Ich habe ein Stück des gewaltigen Kampfes im großen darstellen wollen. Gerade in einem so urkräftigen deutschen Volksstamm, wie er, mit slawischem Blute vermischt, im Pommerlande heimisch ist, haben diese Kämpfe einen eigentümlichen Reiz. Denn neben Gewaltthat und Roheit schimmert der Goldglanz tiefer warmer Gemütsart." Die Absicht der Verfasserin ist gelungen. Das Buch ist lesenswert, die Schreibart frisch und anmutig. J R

Novellen vom Genfer See. Zweite Auflage. 3, gebunden 4 Mk. Der Schnitter und andre Märchen. 3,50, gebunden 4,50 Mk. Von Ries. München, C. H. Beck, 1899.

Das erste Werk leidet an künstlerischen Mängeln, besonders in der Entwicklung der Handlung. Das zweite dagegen, sei es daß die Kraft der Verfasserin gewachsen ist, sei es daß die Art der Behandlung besser im Bereich ihres Könnens liegt, gewährt eine anmutige Lektüre, wenn auch nicht alle Erzählungen gleichmäßig gelungen sind. Naturstimmungen und echte Lebenswahrheiten sind in märchenhafter Einkleidung frisch und anziehend dargestellt, sodaß Freunde einer sinnigen, ernst-heitern Lektüre daran Gefallen finden werden. Heine

Neue Christoterpe. Ein Jahrbuch, begründet von Rudolf Kögel, Emil Frommel und Wilhelm Baur. Herausgegeben von Max Vorberg. Bremen, C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung, 1899. 437 S. 4 Mk., geb. 5 und 5,20 Mk.

In dieser neuen Christoterpe auf S. 148 steht ein furchtbares Wort. Es erzählt dort Einer von sich, daß er auf einer kleinen Reise außer seinem Retourbillet „einen ganzen Haufen Evangelien, Büchlein und Traktate" bei sich gehabt habe: „eine treffliche Gewohnheit, die ich angelegentlich jedem Christenmenschen empfehle, der auf Reisen geht. Denn welcher Soldat macht sich marschfertig, ohne sich das Schwert umzugürten?"

Dies ist der springende Punkt. Fromme „Büchlein und Traktate" — die königliche Majestät der Evangelien lasse ich nach gut monarchischem Gebrauch aus der Debatte — sind an sich ein Schwert, eine Waffe, mit anderm Bilde: Nahrung der Seele.

Von dieser Nahrung erzählen die Brüder Grimm in Nr. 103 ihrer Märchen:

Es war einmal ein armes frommes Mädchen, das lebte mit seiner Mutter allein, und sie hatten nichts mehr zu essen. Da ging das Kind hinaus in den Wald, und begegnete ihm eine alte Frau, die wußte seinen Jammer schon und schenkte ihm ein Töpfchen, zu dem sollte es sagen „Töpfchen koche," so kochte es guten süßen Hirsenbrei, und wenn es sagte „Töpfchen steh," so hörte es wieder auf zu kochen. Das Mädchen brachte den Topf seiner Mutter heim, und nun waren sie ihrer Armut und ihren Hungers ledig und aßen süßen Brei, so oft sie wollten. Auf eine Zeit war das Mädchen ausgegangen, da sprach die Mutter „Töpfchen koche," da kocht es, und sie ißt sich satt; nun will sie, daß das Töpfchen wieder aufhören soll, aber sie weiß das Wort nicht. Also kocht es fort, und der Brei steigt über den Rand hinaus und kocht immer zu, die Küche und das ganze Haus voll, und das zweite Haus und dann die Straße, als wollts die ganze Welt satt machen und ist die größte Not, und kein Mensch weiß sich da zu helfen. Endlich, wie nur noch ein einziges Haus übrig ist, da kommt das Kind heim, und spricht nur „Töpfchen steh," da steht es und hört auf zu kochen; und wer wieder in die Stadt wollte, der mußte sich durchessen. —

Dies ist die furchtbare Geschichte der „christlichen Litteratur," die die Welt satt machen will und nach gutem Ramschprinzip meint, die Masse müsse es bringen. Der Geist ist ausgegangen, und wir sitzen im letzten Hause und schreien, daß er wieder komme und zu dem kochenden Topfe spreche und befehle „Töpfchen steh." Wer aber in die Stadt will, muß sich durchessen. Das ist der Ernst der Geschichte; denn wer hat den Magen dazu, sich da hindurchzuessen!

Die Christoterpe bringt eine Menge interessanter Erlebnisse und Thatsachen, ich rechne dazu auch die Probleme, die hier und da aufgeworfen worden sind. Aber das sind alles Häuser, die unbewohnbar sind, weil der süße Brei über sie hingelagert ist. Da sind Funckische Erinnerungen aus dem Amtsleben, Manches als Thatsache betrachtet wirklich hübsch und lehrreich, aber mit was für einer Breite vorgetragen! Da wirft der Herausgeber Vorberg das Problem von der „Wahrheit" in Form einer Erzählung auf à la „Segen der Sünde" von Grotthuß — auch eine richtige Predigt und allerspannendste Thatsachen wie ein Eisenbahnunglück mit „wachsbleichen, blutüberströmten Gesichtern" und „zuckenden Händen" kommen vor —: wie ist das alles zusammengeholt und zusammengeleimt. Was sollen die unerträglichen Naturschilderungen auf der Fahrt, die keine Spur von Beziehung zur Geschichte haben und aus jedem Reisehandbuch hergenommen sein könnten, so völlig ohne Eigenart und Temperament wie sie sind. Das Problem von der Wahrheit ist ganz richtig entworfen: vom Unterschied der Wahrheit, die möglichst ledern genau eine „Wirklichkeit" wiedergiebt, und der Wahrheit, die gemeint ist, wo von einem „Sein aus der Wahrheit" gesprochen wird, d. h. die ihren Besitzer als Charakter kennzeichnet. Es giebt aber auch ein „Sein aus der Wahrheit" auf ästhetischem Gebiet. Und das bewährt sich u. a. darin, daß man nicht flunkert, also z. B. eine Novelle zu erzählen vorgiebt, wenn man eine Predigt halten will. Fühlt Einer aber schriftstellerischen Trieb in sich, nun so lasse er den christlichen Ernst, den er vertreten will, doch gerade bei der Arbeit, durch die er ihn vertreten will, nicht zu Hause, so lerne er den Ernst rechter schriftstellerischer Arbeit erst kennen, wie ihn Nietzsche einmal glücklich gezeichnet hat, wo er sagt: es gelte, an einer Seite Prosa arbeiten wie an einer Bildsäule.

Man lese doch mal diese Christoterpe unter diesem Gesichtspunkt. In der Prosa sind es Hermann Oeser und August Sperl, die das

Schiff vor dem Sinken schützen, Oeser mit einer jener Geschichten, die mit der stillen und intensiven Andacht geschaut und gegeben sind, wie etwa Fra Angelico gemalt hat, einschließlich Goldgrund. Sperl mit zwei Stücken, von denen das eine eine alte Chronikgeschichte giebt, die in dem Brief des Hans Fortner nicht recht natürlich, sonst aber lebendig, warm, Teilnahme erzwingend und künstlerisch zart ist. Das Stück von Friedrich Jacobsen „Seine Heimkehr" macht in der Problemfassung noch den Eindruck des mit der Phantasie Nachgelebten, zur Problemlösung hat die Kraft nicht mehr gereicht. Unter den geschichtlichen Berichten ist in einigen der Reiz des Stoffes durch den Vortrag nicht verwischt. Paul Kaiser beschreibt ohne besondre Ansprüche, aber auch ohne Redensarten und mit Geschick Gustav Wasas Leben, Paul Wolff nicht übel das des Savonarola, Leopold Witte wenigstens mit einigen anziehenden Zitaten, deren beste er freilich tadelnd einführt, Jakob Böhmes Erscheinung. Wehmütig stimmt die Poesie des Bandes. Es ist alles in Ordnung, Versfüße sowohl als Gesinnungen, so sehr, daß man sich nach einer Unregelmäßigkeit sehnt wie nach einer Oase in der Wüste, daß man also auf den verzweifelten Gedanken gerät, daß schon der bloße Formfehler wenigstens Leben bringen würde. Man nennt diese Epigonendichterei in der christlichen Tageskritik „klassisch." Die Poesie des Bandes ist also „klassisch." Ausnehmen und also in meinem Sinne lobend hervorheben würde ich die Verdeutschung des 90. Psalms von Lehmann-Filhés und das Eingangsgedicht eines im Alter von fünfzehn Jahren verstorbnen Knaben.

Um dieser Stücke willen widerrate ich dem Ankauf des ungemein umfangreichen Buches nicht; auch mag noch sonst Interessantes drin sein — wer durch den Brei kann.

Aber wohl möchte ich Alle, die es angeht, bitten, in der Litteratur nicht ein Freijagdgebiet für zuchtloses Reden zu sehen, sondern — ein Arbeitsgebiet, ein Gebiet ernster Geistesbethätigung, ein Gebiet, das seine eignen höchst strengen Ansprüche stellt, denen nachzukommen gerade dem Christen wohl ansteht, — sonst aber, wenn er das nicht will, ein verzäuntes Land, das zu betreten ihm bei Strafe versagt ist.*)

Bonus

Die Kohlenbrenner. Von Zacharias Nielsen. Autorisirte Uebersetzung aus dem Dänischen von Pauline Klaiber. Leipzig, Grunow. Gebunden 5 Mk.

In eine höchst eigenartige Umgebung führt uns der Dichter dieser fesselnden Erzählung. Die Kohlenmeiler der Wälder Seelands, wie sie in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch bestanden und eine kräftige und leidenschaftliche Bevölkerung ernährten, die wunderkräftige Quelle der heiligen Helene, um die sich die Kranken und Elenden in der zauberhaften Johannisnacht scharen, das Rauschen der See und der alles verwüstende Flugsand der Wanderdünen — das alles bildet den Hintergrund eines mächtigen schmerzlichen Ringens zweier heißblütiger Menschenkinder, die in all ihrer Liebe doch lange Zeit zu einander nicht kommen können, weil Stolz und Leidenschaft, Trotz und Verzagtheit zwischen ihnen eine Mauer auftürmen.

Es ist ein empfindungsvolles, bewegendes Buch; wollte man es klassifiziren, so würde es eher auf die Seite eines gesunden Naturalismus gehören; die ganze Schilderung des Brennerlebens, die Nebenfiguren, die Wallfahrt zur Quelle, die an Zolas Lourdes gemahnt, das alles ist gewiß realistisch im besten Sinne. Aber daß davon allein der Dichter nicht leben kann, beweist auch dies Werk. Denn neben jenen naturfarbnen Bildern blüht üppig eine wunderbare romantische Poesie, von der ich dem Leser eine Probe gebe. Niemand, der das Buch liest, wird den Ritt in der Winternacht vergessen, die beiden Liebenden auf einem Pferd, wie sie zum erstenmale ihre heiße Liebe sich gestehen und zeigen:

„Dann ritten sie weiter. Den Arm um ihn geschlungen, sah Anine hinauf zum Sternenhimmel und suchte ihr Sternbild, die Vega, die in mildem Glanz leuchtete. Der Schnee knirschte unter den Hufen des Pferdes und stob in kleinen, feinen Wolken zur Seite. Das kräftige, kleine Tier eilte immer rascher vorwärts; der von seinem Hals aufsteigende Dampf setzte sich an den Spitzen der wolligen Mähne fest, wo er eine feine Perlenschnur bildete, die in schillernden Farben im Mondschein glänzte."

Johannes Weiß

Einleitung in die Philosophie von Friedrich Paulsen, Professor an der Universität Berlin. Fünfte Auflage. Berlin, Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), 1898. 444 S. 4,50, geb. 5,50 und 6 Mk.

Der Verfasser will in dem Buche anleiten, „die letzten großen Probleme, die die Welt dem denkenden Menschengeist aufgiebt, sich als Fragen vorzulegen, und die großen Gedanken, mit denen die geistigen Führer der Menschheit sich diese Fragen beantwortet haben, nachzudenken." Nachdem in der Einleitung Wesen und Bedeutung der Philosophie dargelegt sind, werden die Probleme der Metaphysik (das ontologische und das kosmologisch-theologische Problem) und die Probleme der Erkenntnistheorie (das Problem des Wesens, oder das Verhältnis der Erkenntnis zur Wirklichkeit, sowie das Problem des Ursprungs der Erkenntnis) behandelt. Gerade als Einführung in die Philosophie ist das schon weit verbreitete Buch warm zu empfehlen.

F B

*) Wir haben bisher die Christoterpe mit freundlicher Teilnahme begleitet, auch im vorigen Jahrgang gegen unberechtigte Konkurrenz geschützt; um so mehr dürfen wir jetzt einmal strengere Maßstäbe an ihre Leistungen legen. Außer obiger Besprechung ist eine andre eingegangen, die mehrere Stücke lobend hervorhebt, aber besonders dies datelt, daß zu viel von Pastoren die Rede ist, und strenge Kritik an der Novelle des Herausgebers übt.

D H

Archäologischer Katechismus. Kurzer Unterricht in der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters von D. Heinrich Otte. Dritte Auflage. Neu bearbeitet von Dr. Heinrich Bergner. Mit 137 Abbildungen im Text. Leipzig, Tauchnitz, 1898. 152 S. 3 Mk.

„Den Geistlichen eine kurze und bequeme Einleitung in die kirchlichen Altertümer zu geben," war Ottes Absicht. Obwohl das kleine Werk bekannt ist und keiner Empfehlung mehr bedarf, so nehmen wir doch gern die Gelegenheit wahr, auf die neue Bearbeitung hinzuweisen, in der es nun zum drittenmal erscheint. Es bietet in gedrängter Form alles, was dem evangelischen Geistlichen an elementaren Kenntnissen im Gebiete der Kunstarchäologie erwünscht sein muß. Das Interesse unsrer Geistlichen und ebenso der theologischen Jugend an diesem Wissensgebiete ist, wie es scheint, im Zunehmen. Und das ist gut. In wie vielen Fragen, die Umbau, Neubau und Konservirung kirchlicher Bauten angehen, ist nicht der Pastor der zunächst berufne Berater seiner Gemeinde! Je weiter im übrigen die Denkmälerkunde und die große, jetzt über das ganze Reich ausgebreitete Arbeit der staatlichen Denkmälerinventarisation fortschreitet, um so mehr verbindet sich auch in zahlreichen Fällen mit dem geistlichen Amte das Amt eines Konservators kirchlicher Kunstschätze, ein wichtiges und verantwortungsvolles Amt, das unter Umständen gewisse archäologische Spezialkenntnisse geradezu fordern wird.

Ottes Katechismus wird sich dafür auch in der neusten, durch Bergner besorgten Ausgabe als ein übersichtlicher, vielseitiger und zuverlässiger Wegweiser bewähren. Die sehr selbständig durchgeführte neue Bearbeitung steht durchaus auf der Höhe der heutigen Forschung, ebenso die zu weitern Studien anleitenden Litteraturangaben für die einzelnen Spezialfächer. In gleicher Weise zeugen auch die ganz neuen Abschnitte über Inschriften- und Bilderkunde von der Sorgfalt und Sachkunde des Herausgebers.

Heinrich Weizsäcker

Bismarck-Gedichte. Gesammelt von Paul Arras. Leipzig, R. Friese, 1898. 2, gebunden 3 Mk.

Die Idee, eine Sammlung der Gedichte, die Bismarck gegolten haben, herzustellen, war eine glückliche. Arras hat ihrer neunundneunzig ausgewählt aus der frühsten Zeit, wo Bismarck Aufsehen erweckte, bis auf die letzte. Ja, er hat auch einige Gedichte aufgenommen, die nicht Bismarck persönlich gegolten haben, sondern nur dem Sehnen und Verlangen der deutschen Volksseele, dem Bismarck die Erfüllung brachte, Ausdruck geben, so besonders mehrere von Geibel: das aus dem Jahre 1844 mit den Schlußworten: Ein Mann ist not, ein Nibelungenenkel, daß er die Zeit, den toll gewordnen Renner, mit ehrner Faust beherrsch und ehrnem Schenkel; ferner das „Einheitsdrang" betitelte: Wann doch, wann erscheint der Meister; auch das stolz empfundne über „Deutschlands Beruf." Auch J. G. Fischers Gedicht von 1849 „Nur einen Mann aus Millionen" (veröffentlicht zuerst 1861 in der Gartenlaube), das man als eine Prophetie auf Bismarck bezeichnet hat, ist aufgenommen; im Jahre 1890 hat Fischer (wieder in der Gartenlaube) ein Bismarckgedicht veröffentlicht, das dem entlaßnen Fürsten dankfagen soll für das, was er gewesen und gethan (Nr. 44); es steht hinter dem ältern an Gehalt und wohl auch der Form nach zurück. Das älteste eigentliche Gedicht auf Bismarck in der Sammlung (wohl überhaupt das älteste) ist das, das von „einer Preußin" nach dem „Lesen der Kammerdebatten am 21. April 1849" der Kreuzzeitung zuging: Hui Bismarck, wie klingt deine Rede so gut. Wir finden in der Sammlung fast alle bekanntern Dichternamen der neusten Zeit. Fein empfunden ist, was Dahn „Zu einem Bilde des Fürsten aus dessen sechzehntem Jahre" bemerkt; dieses an den Eingang gestellte Gedicht ist leider im Schlußvers durch einen häßlichen Druckfehler entstellt. Von Wildenbruch lesen wir die kurzen packenden Worte „Zum 1. April 1890": Du gehst von Deinem Werke, Dein Werk geht nicht von Dir. Bei weitem die größere Hälfte (merkwürdig wenig Singbares unter allen!), die Arras gesammelt hat, stammt aus der Zeit nach der Entlassung des Fürsten, ein Beweis, wie tief die Gemüter dadurch erregt worden sind. Schön vor andern finde ich den Hymnus von Scherenberg „Niemals" (Nr. 61). Doch ich will nicht weiter auf Einzelnes eingehen. Die Sammlung erschien zum 18. Januar 1898. Dichtungen, die nach Bismarcks Tod entstanden sind, haben also noch keine Stätte gefunden. In einer zweiten Auflage, die wir dem Werkchen bald wünschen, werden auch von ihnen einzelne eine Stelle erhalten müssen, so Fontanes Schwanenlied.

Kattenbusch

Friedrich Silcher, Volkslieder für eine oder zwei Singstimmen mit Begleitung des Pianoforte. Mit sechs Kupferdrucken nach Zeichnungen von Th. Schuez. Tübingen, Lauppsche Buchhandlung. Gebunden 6 Mk.

Dieses Buch kam mir als frühes Weihnachtsgeschenk ins Haus geflogen und hat mich so erfreut, daß ich Andre, die Silchers Volkslieder seit lange kennen und lieben, aber diese reizende Ausgabe noch nicht besitzen, darauf aufmerksam machen möchte. Die sechs Kupferdrucke sind mit dem Stift gesungene Volkslieder.

D R

Ansichtspostkarten, herausgegeben zum Besten der Herrnhuter Mission, haben wir in Nr. 37 empfohlen: Missionsbuchhandlung Herrnhut, zwei Sammlungen von je zwölf Stück, beide zu 1 Mk. Ebenso hübsch und erfreulich sind die zwölf Ansichtspostkarten mit Bildern aus den Leipziger Missionen in Indien und Ostafrika: Verlag der Evangelisch-lutherischen Mission in Leipzig, 1 Mk. Ganz reizend ist die Schüssel voll Pariakinder, voll Humor die Gruppe der vier Brüder in Mbungu, lehrreich die Ansicht von Tranquebar, u. s. w. — Auch wer Neujahrskarten sendet, verbindet damit vielleicht gern eine Unterstützung des Missionswerks.

R

Verschiedenes

Das Süddeutsche Verlagsinstitut in Stuttgart hat gegen den Reichsboten und die Christliche Welt „ein Wort zur Abwehr" ausgegeben und an die deutschen Pastoren verschickt. Offengestanden, wir hielten es nicht für nötig, den Standpunkt, den wir in Nr. 44 in dem Artikel „Unwürdige Reklame" vertreten haben, gegenüber dieser Abwehr weiter zu verfechten. Aber allerhand Zuschriften zeigen uns, daß man eine Zurückweisung des Rechtfertigungsversuchs des Süddeutschen Verlagsinstituts von uns erwartet.

So sei denn 1. darauf hingewiesen, daß die Verlagshandlung in ihrer Abwehr einen mindestens nicht korrekten Gebrauch von den Empfehlungen der Meisterbibel durch die evangelischen Kirchenregierungen macht. Diese Empfehlungen sind wahrhaftig nicht dazu bestimmt gewesen, den von dem Verlagsinstitut gewählten Geschäftsweg zu decken. Wir kennen Landeskirchen, in denen einfach den Pfarrern verboten ist, Handel zu treiben, auch mit den besten und frömmsten Büchern. Wir halten das auch für recht und gut, finden nur, daß ein ausdrückliches Verbot nicht nötig zu sein brauchte. Vielleicht aber wäre es für die Konsistorien, deren Empfehlungen in der Abwehr Verwendung finden, angezeigt, gegen diesen offenbaren Mißbrauch zu protestiren. Es sind die in München, Dresden, Königsberg, Danzig, Meiningen, Arolsen, Münster und Stuttgart.

2. wollen wir das rührende „Mitgefühl" des Süddeutschen Verlagsinstituts „für die nicht mit Glücksgütern gesegneten Pfarrer" namens des deutschen Pfarrerstandes uns hiermit nachdrücklich verbeten haben. Daß viele von uns Pfarrern ihr Stück Lebenssorge haben, berechtigt die erfinderische Verlagshandlung noch nicht, ihre Geschäftsspekulation darauf zu gründen.

3. Das Süddeutsche Verlagsinstitut antwortet auf unsre Beschwerde über diese neue Art Reklame in ihrer „Abwehr" mit der Frage: Ob die Christliche Welt und der Reichsbote es auch unter ihrer Würde halten, für ihre Bücherempfehlungen Gratisexemplare anzunehmen oder ob sie nicht vielmehr eine ganze Gratisbibliothek sammeln? Das ist eine leere Verdächtigung, die in Tausenden von Blättern zu versenden eine solide Firma sich besinnen sollte. Die Besprechung von Büchern ist ein Richteramt, das ernste Zeitungen ernst nehmen. Ohne Rezensionsexemplare es auszuüben ist unmöglich. Diese Rezensionsexemplare versendet die Redaktion an Mitarbeiter, denen sie ihr Vertrauen schenkt; sie bleiben deren Eigentum. Wo aber bleibt dann unsre Gratisbibliothek? Ich weiß nicht, ob es Redaktionen giebt, die in dieser Hinsicht Mißbräuche pflegen, unter denen die Verlagshandlungen leiden. Wie aber kommt das Süddeutsche Verlagsinstitut zu einer solchen Beschuldigung der Christlichen Welt und des Reichsboten?

Bei der Christlichen Welt steht die Sache noch merkwürdiger. Wir haben niemals ein Rezensionsexemplar der Meisterbibel empfangen!*) Die Anzeigen, die wir gebracht haben, stammen aus der Feder eines inzwischen verstorbnen, aber uns persönlich unbekannten Pfarrers. Fast fangen wir heute an, diesen Umweg des Süddeutschen Verlagsinstituts auch in bedenklicherm Lichte zu sehen. Wir stutzten auch damals, aber da wir uns selber sonst von der Güte der Meisterbibel überzeugen konnten und die Besprechungen an sich uns einen soliden und kundigen Eindruck machten, nahmen wir sie auf. Wir sind auch weit entfernt, das heute sachlich zu bedauern. Aber diese Erfahrung witzigt uns doch. Wir werden künftig noch strenger als bisher jede Bücherbesprechung zurückweisen, die auf direkter Bestellung der Verlagshandlung und nicht auf unserm Auftrag beruht.

Die „Meisterbibel" hätte derartige Versuche, wie das Süddeutsche Verlagsinstitut sie beliebt hat, nicht nötig. Um so mehr bedauern wir, daß das Süddeutsche Verlagsinstitut zu ihrer Verbreitung Wege einschlägt, die die Freude an dem Werke nur trüben können. R

Schlußwort zu den Laienstimmen. Obwohl die nächste Nummer noch vier kurze Laienstimmen über die Predigt nachbringen wird, geben wir schon heute unser redaktionelles Schlußwort:

Nachwort des Herausgebers. Diese Laienstimmen sind mit derselben Unbefangenheit veröffentlicht, deren ich mich in meinem Bericht über die religiös-sittliche Gedankenwelt der Industriearbeiter befleißigt habe. Was mir gefiel und was mir nicht gefiel, Alles ist gedruckt. Ich meine, es ist auch für den, der ein intimes Interesse an der Sache nimmt, Alles interessant. Schlüsse daraus zu ziehen und Widerrede zu erheben, muß ich mir für das nächste Jahr aufheben. Dieses Thema veraltet nicht. Will sich sonst noch Jemand dazu äußern, so bemerke ich, daß nur noch Stimmen zu Worte kommen werden, die sich durch ganz besondre Originalität oder Tiefe auszeichnen. R

Raummangels wegen, weil die Weihnachtsempfehlungen drängten, auch die Armenierartikel keinen Aufschub litten, mußten wir die Schlußartikel von Baumgarten über Peabody und von Maria Sell (De Cesare) über das zukünftige Konklave wiederum zurückstellen. Auch konnten wir Bitten nicht abdrucken, die die Willigkeit unsrer Leser für die Rettungshäuser in Godesheim und Wolf in Anspruch nehmen wollten: vielleicht gedenken Etliche trotzdem der Kinder dort zum Weihnachtsfest. Vor allen Dingen bitten wir unsre Freunde, sich der armenischen Kinder als einer uns sonderlich mit befohlenen Schar anzunehmen und unter dem Christbaum von ihrem Reichtum oder von ihrer Armut für sie etwas übrig zu haben. Wenn kein andres Schriftwort (etwa das von den geringsten unter Seinen Brüdern), so kommt ihnen doch gewiß das Wort Matth. 15, 27 zu gute. R

*) Wir werden darauf aufmerksam gemacht, daß man aus dieser Thatsache und ihrer Erwähnung schließen könnte, unsre Bekämpfung des Vorgehens der Firma entspringe selbstsüchtigen Motiven! Darauf waren wir allerdings nicht gekommen. Aber es genügt darauf hinzuweisen, daß der Artikel in Nr. 44 ohne all unser Zuthun uns zugeschickt worden ist, und daß wir uns an die Art, wie die Rezensionen der Meisterbibel in der Christlichen Welt zustande gekommen sind, erst erinnert haben, als das Wort der Abwehr uns von unsrer Gratisbibliothek erzählte.

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig.

Werke von F. Bettex:

Die Bettexschen Bücher, deren reichen geistigen Inhalt und glänzende Darstellung die ernste Presse Deutschlands mit seltener Einmütigkeit, auch wo sie prinzipiell nicht oder nicht ganz mit dem Verfasser übereinstimmt, anerkannt hat, eignen sich in hervorragendem Maße zu Festgeschenken.

Naturstudium und Christentum. 4. Auflage. Mit dem Porträt des Verfassers. In elegantem Kalikoband 4 M.

Natur und Gesetz. 3. Auflage. In elegantem Kalikoband 5 M.

Symbolik der Schöpfung und ewige Natur. In elegantem Kalikoband 5 M.

Mann und Weib. Erweiterter Abdruck aus des Verfassers „Natur und Gesetz". In elegantem Kalikoband 2 M.

Was dünkt dich von Christo? 3. Auflage. In elegantem Kalikoband 1 M.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Das Urbild Christi.

In vier Teilen: Lehre, Charakter, Leben und Nachwirkung bis in die Gegenwart von A. Matthes ist das neueste, billigste, erschöpfendste und durch die nur ihm eigentümliche Kunstform der Darstellung originellste Werk seiner Art.

„Groß und tief angelegt, außerordentlich befruchtend für Geist und Gemüt" (Pädagogische Zeitung), „ausgezeichnet durch eine seltene Vereinigung von pietätvoller Versenkung und freiestem Denken, Sachlichkeit im Urteil und origineller Auffassung, wissenschaftlicher Gründlichkeit und ästhetisch-vollendeter Darstellung" (Univ.-Prof. D. Dr. G. Kunze in der Nordd. Allg. Zeitung), „liebevoll in der Zeichnung, warm im Ton, klar in der Sprache" (Hofpred. D. Rogge in der Post), „erschöpfend mit allen Mitteln der Wissenschaft, manches in neuem Lichte zeigend" (D. Evang. Kirchenzeitung), „bemerkens- und dankenswert" (Literar. Centralblatt), „ungleich mehr wert als alle sonstigen literarischen Erzeugnisse" (M. von Egidy), „ein Meisterstück, woraus Lehre, Leben und Wirken Jesu in Sonnenhelle entgegentritt" (Univ.-Prof. Dr. Lehmann-Kiel), „bestimmt in die weitesten Kreise zu dringen und dazu geeignet wie selten ein Werk" (N. Metaph. Rundschau) — dabei anerkannt vorzüglich ausgestattet, u. a. mit Karte und historisch-bedeutungsvollem Bildnis, — sollte das Buch in keiner Gelehrten- und Hausbibliothek fehlen und namentlich auch zu Geschenkzwecken weitestgehende Verwendung finden.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt vom Verlage S. Calvary & Co., Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Preis 4,50; eleg. geb. 5,50 Mk.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 70.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Billige und vertrauenswürdige Bezugsquelle.

Bei Bedarf in
Cigarren u. Rauchtabaken
hält sich die
Tabak-Industrie der Berl. Stadtmission
Berlin SW., Johanniterstr. 6,
bestens empfohlen und bittet um gütige Aufträge.
Illustrirte Preislisten senden gratis und franko.

Größte Auswahl in allen Preislagen.

Als Weihnachtsgeschenk empfehlen wir Ihnen **D. Dr. Riemann's** neuesten (III.) Predigt-Band **„Der lebendige Jesus Christus."** Preis: Wie Bd. I u. II, geb. 5 Mk. Die Bücher sind durch jede Buchhandlung zu beziehen. Verlag von **C. E. Klotz, Magdeburg.**

Soeben erschienen:

Ed. Reinhard,
Wie unbeirrt
man glücklich wird.

Preis karton. mit Goldschnitt Mk. 1.25.

Ein echtes Volksbuch, eine Fundgrube erhebender Gedanken. (Rhein. Courier.)
Das Buch wiegt eine ganze Bibliothek auf — es giebt kein besseres Geschenk für heranwachsende Jünglinge und Jungfrauen. (Presse.)
Ein Büchlein, wie man es heutzutage selten in die Hand bekommt. Durchleuchtet von Reinheit und tiefer Sinnigkeit. (Frauenzeitung.)
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von der
Verlagsbuchhandlung **Heinrich Staadt, Wiesbaden.**

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig.

H. Spenglers
evangelische Hausandachtsbücher.

Pilgerstab. **Morgen- und Abendandachten** für das ganze Jahr von **Heinrich Spengler.** Sechzehnte, verbesserte Auflage. Geheftet 6 M., in Halbfranzband 8 M., in feinstem Halbfranz mit Goldschnitt 9 M.

Der kleine Pilgerstab. **Morgen- und Abendandachten** von **Heinrich Spengler.** Vierte Auflage. Preis in Geschenkband 3 M. 50 Pf., in Goldschnitt 4 M.

Haussegen. **Kurze Andachten** für jeden Tag des Jahres von **Heinrich Spengler.** Preis in Geschenkband 4 M., in Goldschnitt 5 M.

Die Spenglerschen Andachtsbücher haben durch ihre große und steigende Verbreitung Zeugnis dafür abgelegt, wie sehr es der Verfasser versteht, die Schätze der evangelischen Erbauungslitteratur in den Dienst der Familienandacht zu stellen und dieser damit neue Kräfte der Erfrischung und Belebung zuzuführen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Hammond

weitaus beste Schnellschreibmaschine

Das neueste Modell 2
vereinigt alle Vorzüge der besten Maschinen.

Sofort sichtbare Schrift; auswechselbare Typen, autom. Abdruck, kürzester Tastenniederdruck, daher **grösste** Schnelligkeit (Record 12 Buchstaben pro Sekunde), bequemste und weitgehendste Anwendung. Grösste Dauerhaftigkeit etc. Pennsylvania-Eisenbahn-Ges. 500 Maschinen. Chicago-Unterrichts-Behörde 100. Fr. Krupp, Essen, 60. Prag. Eisen-Ind.-Ges. 100. Preise 450, 350 Mk.
Prospekte etc. durch
F. Schrey, Berlin SW. 19 u. **Wien II, Ob. Donaustr. 9.**

Ich habe eine Schreibmaschine „System Hammond" von F. Schrey durch dessen Vertreter, Herrn Erh. Koeberle in Freiburg i. B., bezogen und kann dieselbe wegen ihrer vorzüglichen Beschaffenheit und tadellosen Arbeit bestens empfehlen. J. C. B. Mohr.

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

Festgeschenke.

Barrie, Schottische Mutter, Mk. 2.60. * **Broecker,** Kunstgeschichte, Mk. 4.—. * **Brooke,** Glaube und Wissenschaft, Mk. 5.—. * **Carlyle,** Einst und Jetzt, Mk. 6.80; Lebenserinnerungen, Mk. 4.80. * **Hiob,** deutsch von **Baethgen,** Mk. 1.80. * **Aus Kingsleys** Schriften, Mk. 4.60; **Kingsley,** Tägliche Gedanken, Mk. 4.50. **Kommentare:** **Meyer,** Mk. 97.50; **Nowack** (Hexat., poetische u. prophetische Bücher), ca. Mk. 67.—. * **Naumann,** Gotteshilfe, je Mk. 1.35 (Mk. 1.70). * **Rindfleisch,** Feldbriefe, Mk. 4.—. * **Robertson,** Korintherbriefe, Mk. 5.80. * **Smend,** Feierstunden, Mk. 4.—. * **Sohnrey,** Dorfgeschichten. 2 Bde., je Mk. 2.50.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Wir bitten unsre ausführlichen Anzeigen in Nr. 43, 44, 46, 47, 49 und die illustr. Beilage in Nr. 48 zu beachten.

Als Festgeschenk empfohlen:

Die Gedichte
von
Paulus Gerhardt.
Herausgegeben von
Aug. Ebeling D. Dr.
Elegant geb. mit Goldschnitt 3 Mark.

Das Buch ist seiner gediegenen Ausstattung wegen zu Festgeschenken so sehr geeignet. — Der billige Preis bei der guten Ausstattung ist lobend hervorzuheben. (Theol. Litter.-Bericht.)

Zur Erbauung wie zum Studium ist diese Ausgabe gleich geeignet. Möchte sie dazu beitragen, in recht weiten Kreisen der evangelischen Christenheit die Liebe zu dem volkstümlichsten unserer klassischen Kirchenliederdichter zu stärken und zu beleben. (Kirchl. Monatsschrift.)

Hannover und Leipzig. **Hahn'sche Buchhandlung.**

Soeben erschienen:

Die deutsche Flotte.

Zeichenvorlagen von
Marinemaler **Ferdinand Lindner** und **Georg Martin.**
2 Mappen à 6 Tafeln, im Format 30:24 cm, mit erläuterndem Text.
Preis à Mappe Mk. 1.—.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.
Verlag der Leipziger Buchbinderei-Aktiengesellschaft,
vorm. **Gustav Fritzsche,** Verlagsabteilung.

Verlag von **J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), Straßburg** i. Elsaß.

Wie Schloß Lichtenberg zur Ruine wurde.
Kriegserlebnisse eines elsäss. Pfarrers.
Von **Ed. Spach.**
— Preis Mk. —.60. —
Schilderung des Lebens in einem kleinen elsässischen Dorfe, den Ausbruch des Krieges 1870, die Folgen der Schlacht von Wörth, die Einschließung u. Beschießung der das Dorf überragenden Festung durch württemberg. Truppen in schlichter, doch spannender Weise.

Für Volksbibliotheken
vorzüglich geeignet sind die allseitig warm empfohlenen Schriften aus dem Verlage von
Alexander Köhler
in **Dresden 9.** Ausführl. Verzeichnisse mit Beurteilungen unberechnet postfrei.

Thee **Souchong, Congo, Pekoe,** sowie sachgemäße **Mischungen** empfiehlt und versendet
Alfred Böhm, Stuttgart.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig